

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 33

Duisburg, den 17. August 1929

30. Jahrgang

Arbeitslosenversicherung und Christl. Metallarbeiterverband



In kurzer Spanne Zeit wird sich der Kurs der Arbeitslosenversicherung entschieden haben. Damit ist dann auch das Urteil gefällt über Bestand oder Abbröckelung der Arbeitslosenversicherung — aber mehr noch über eine Linderung der Not, die durch die Arbeitslosigkeit in den Arbeiterfamilien entsteht oder über eine Verschärfung der Notlage der Arbeitslosen. (Siehe auch Nr. 29, 30, 31/1929 unseres Organs.) Es ist tragisch, sehen zu müssen, daß kaum zehn Jahre nach dem großen Sturmarsch, der die Arbeiterschaft in den Mitbesitz der politischen und sozialen Gleichberechtigung brachte, eines der wichtigsten Rechte der Arbeiterschaft in so schwere Gefahr gekommen ist. Aber die Arbeiterschaft mag sich gesagt sein lassen, daß, wenn eine Abbröckelung der Arbeitslosenversicherung eintreten sollte, die Gleichgültigkeit weitester Arbeiterschichten die Schuld daran trägt, welche aus kurzfristigen und egoistischen Motiven heraus die Gewerkschaftsbewegung geschwächt haben.

Arbeitgeberverbände, politische Parteien, Presse, Öffentlichkeit und Behörden haben sich verstärkt in den letzten Monaten mit der Arbeitslosenversicherung befaßt. Das Echo ist nicht ermutigend und klingt durchweg auf Abbau. Aber auch die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft hat Stellung genommen und in zahlreichen Versammlungen der Öffentlichkeit gesagt, daß sie an der Arbeitslosenversicherung nicht rütteln lasse.

Der Vorstand unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes hat sich in seiner Sitzung vom 5. August erneut mit dem Problem Arbeitslosenversicherung befaßt. Einstimmig und unter besonderer Betonung der Kollegen aus dem Arbeitsverhältnis stellte sich unser Vorstand auf den Standpunkt, daß die Arbeitslosenversicherung gesichert und erhalten bleiben müsse. Etwaige sich zeigende Mängel sollten geprüft und auf schnelle Abhilfe gedrungen werden. Ehe jedoch dieser so äußerst wichtige Versicherungszweig Abstriche erhalten sollte, sei die Notwendigkeit einer Beitragserhöhung für die Arbeitslosenversicherung gegeben.

Diese klare und eindeutige Stellung ist um so notwendiger und sie ist um so freudiger zu begrüßen, weil lendenlahme Erklärungen zu dieser Existenzfrage der Arbeiterschaft eher die Situation für die Arbeitnehmerschaft erschweren als klären. Vor allem auch, weil reaktionäre Kreise leicht den Eindruck gewinnen können, als ob in dieser Frage die Arbeitnehmerschaft nicht geschlossen sei. Die Arbeiterschaft hat gar keine Ursache, etwa durch eine Weichheit oder durch parteipolitische Zweckmaßnahmen selbst die Art an die Wurzel des eigenen Baumes zu legen. Wir müssen es auch als sehr merkwürdig, ja im höchsten Maße als gefährlich bezeichnen, wenn Kräfte, die aus der Arbeitnehmerschaft hervorgegangen sind, nun

in Presse und Vorträgen in den Ton der sogenannten Reform der Arbeitslosenversicherung, die ja in Wirklichkeit auf einen Abbau hinausläuft, einstimmen und sich vielleicht noch in dem Glauben wiegen, sie erwiesen damit der Gesamtsache einen Dienst.

Es dürfte allmählich auch dem Letzten einleuchten, daß diese Reformprogramme zur Arbeitslosenversicherung für die soziale Reaktion das Glacis sind, von dem aus sich dieses Arbeiterrecht möglicherweise ganz unterminieren läßt. Darum dieses Aufhäufen von Behauptungen unkontrollierbarer Mißstände, die sich bald auf dem Lande, bald in der Stadt, bald bei diesem Arbeitsamt und bald bei jenem zeigen sollen. Man gibt sich nicht ohne Grund der Hoffnung hin, auf diese Art und Weise eine Psychose, eine allgemeine Mißstimmung gegen die Arbeitslosenversicherung zu erzeugen. Wenn man jedoch den meisten „Mißständen“ auf den Grund geht, zerstoßen sie durchweg wie Seifenblasen. Bei 2,4 Millionen Erwerbslosen hat die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung ganze 40 Fälle von konkreten Mißbräuchen feststellen können. Und trotzdem der Kampf fast allerorten gegen die an sich armseligen Bezüge der Arbeitslosen und das Gerede von dem Reich, das die Lasten dafür nicht mehr tragen könne! Kein Mensch redet von den Millionenzahlen der Geheimfonds, die für alle möglichen Zwecke da sind, kein Mensch redet von den ungeheuren Ausgaben gewisser Regierungsstellen, die zu den internationalen Konferenzen jedesmal schwabronsweise aufmarschieren und riesige Kosten verursachen.

Eine Beamtengehaltserhöhung von 1,5 Milliarden sieht man als eine Selbstverständlichkeit an, gegen die keine Partei, kein Unternehmertum, keine bürgerliche Presse auch nur den Mund aufstößt. Das Reich wendet pro Jahr für 360 000 Beamte fast 1 1/2 Milliarden Mark für Versorgung und Ruhegehälter auf. Wer wendet sich dagegen? Jeder hält diese Ausgabe für pensionierte Beamte für selbstverständlich, aber an den lumpigen Pfennigen der Arbeitslosen knapsen politische Parteien, Unternehmer und Bürgertum herum. Wir mögen den Beamten das gönnen, wollen aber hinzufügen, daß für 2,8 Millionen Rentenempfänger in der Invalidenversicherung pro Jahr nur 980 Millionen Mark aufgewandt werden. Also siebenmal soviel Arbeiter als pensionierte Reichsbeamte erhalten nur 50 Prozent der Ruhegehälter dieser Beamten.

Wir wollen wirklich nicht eine Gruppe gegen die andere scharf machen, aber wir müssen scharf betonen, daß bei solchen Verhältnissen das Gerede von der Größe der Reichslasten, die durch die Arbeitslosenversicherung entstehen, eine Mischung von Unwahrheit und Voreingenommenheit gegen die handarbeitenden Schichten ist. Solange Reich, Länder und Kommunen solche Pensionen für ihre Beamten als eine Selbst-



Das ist der Erfolg der „Reform“ der Arbeitslosenversicherung,

welche die soziale Reaktion anstrebt.

Der Arbeiter, der seine Familie davor behüten will,
kämpft in der gewerkschaftlichen Organisation, im Christlichen
Metallarbeiterverband.

verständnis und ohne mit der Wimper zu zucken, tragen, muß die Arbeiterschaft auch nur den Anflug einer Diskussion zur Minderung ihrer Erwerbslosenbezüge als Untergrabung ihrer Rechte schärfstens zurückweisen.

Der Christliche Metallarbeiterverband hat durch seinen Vorstandsbeschluss bewiesen, daß er nicht gewillt ist, von diesem Lebensrecht der Arbeiterschaft etwas abhandeln zu lassen, sondern daß er bereit ist, selbst unter Aufbietung von Opfern seine Kräfte der Stützung der Arbeitslosenversicherung zur Verfügung zu stellen. Aber wir fragen die Kollegen selbst, ob sie lieber eine Beitragserhöhung oder einen Abbau der Arbeitslosenversicherung in Kauf nehmen wollen! Nehmen wir als Beitragserhöhung den als höchst bezeichneten Satz von 1 Prozent an. Das ergäbe jährlich eine Summe von insgesamt 280 Millionen. Davon hätten die Arbeitnehmer — Arbeiter und Angestellte — die Hälfte, nämlich 140 Millionen zu tragen. Das machte bei 20 Millionen Arbeitnehmern pro Tag und pro Kopf des Arbeitnehmers $2\frac{1}{2}$ Pfennig oder pro Woche rund 15 Pfennig aus. Wenn mit diesen 15 Pfennig pro Kopf und pro Woche eine so wichtige Unterstützung gerettet und saniert werden kann, dann wird sich kaum ein Arbeiter finden, der sich nicht dazu bereit erklärte.

Hier gilt es wieder einmal, das Solidaritätsgefühl der ganzen Arbeiterklasse zu zeigen. Hier sollten Sonderinteressen oder das Spekulieren auf egoistische Instinkte bessergestellter Gruppen schweigen. Der Christliche Metallarbeiterverband steht in gemeinsamer Abwehrfront gegen die Anschläge der sozialen Reaktion.

Was ist denn der letzte Zweck des Kampfes gegen die Arbeitslosenversicherung? Die Beantwortung dieser Frage zeigt klar den Hintergrund des Ringens. Durch Arbeitslosenversicherung und Tarifvertrag war die große „industrielle Reservearmee“ praktisch in ihren Wirkungen auf Lohn- und Arbeitsverhältnisse ausgeschaltet. Wenn jetzt große Krisen kommen und die Arbeitnehmer selbst zu Millionen arbeitslos waren, hatte das kaum eine Wirkung auf Lohn und Lohnhöhe. Die Arbeitslosen drängten sich nicht mehr an die Portiers und unterboten nicht mehr zu erbärmlichen Löhnen ihre Kollegen im Betrieb. Hundertzwanzig Jahre lang war im industriellen Zeitalter die „industrielle Reservearmee“ eine selbstverständliche Tatsache gewesen, mit deren Hilfe das Unternehmertum alle Lasten einer Krise einseitig auf die Arbeiterschaft ab lud. Alle Krisenzeiten der Vorkriegszeit zeigten das gleiche Bild. Nehmen wir die Krise von 1875 bis 1883, weil sie der von heute sehr ähnlich war. 1875 stand der Lohn eines Essener Metallarbeiters auf 5 RM pro Schicht. Innerhalb von zwei Jahren sank der Lohn auf 2,10 RM. Die Essener Handelskammer berechnete damals den Tagelohn auf höchstens 1,70 RM. Der ortsübliche Tagelohn war durchweg auf 1 RM gesunken. Zehntausende boten ihre Arbeitskraft für 1,50 bei zwölfstündiger Schicht an. Trotzdem damals zehnstündige Arbeitszeit gang und gäbe war, konnte die Essener Handelskammer 1877 sogar noch schreiben:

„Es führte die traurige Lage aber auch zu der wirtschaftlichen Reform (!), länger zu arbeiten und auch die Zeit außerhalb der Arbeit einträglich zu verwenden (!).“

Kun stelle man sich vor, es gab keine Erwerbslosenunterstützung, sondern lediglich Armenunterstützung. Wer aber diese in Anspruch nahm, wurde politisch deklassiert, d. h. er durfte nicht einmal mehr wählen und stand somit auf gleicher Stufe wie der Zuchthäusler. Die Scharen der Erwerbslosen drückten jeden Lohn und verschlechterten jedes Arbeitsverhältnis. Das wurde — kommen anders, als Tarifverträge und Arbeitslosenunterstützung durch die Kraft der Gewerkschaften errungen wurden. Diese oben geschilderten Zustände sind die Hoffnung der sozialen Reaktion. Sie glaubt, auf dem Wege über die Unterminierung der Arbeitslosenversicherung zu einer Unterminierung der Tarifverträge zu kommen. Und dem sollte die Arbeiterschaft mit verchränkten Armen zusehen!

Dann noch ein anderes. Ein Hauptangriffspunkt sind die „Saisonarbeiter“: Bauarbeiter usw., an deren Bezugsminderung mit aller Gewalt gearbeitet wird. Wir haben uns gewöhnt, diese Gruppe als Saisonarbeiter anzusehen. Aber kann nicht die große Gefahr entstehen, daß bei einer kleinen Biegung des Begriffes — und was haben wir nach der Seite hin nicht schon alles erlebt, und welche Konsequenzen haben wir nicht schon z. B. arbeitsrechtlich erfahren, man denke nur an die rechtliche Seite des Eisenkonflikts — auch noch ganz andere Gruppen als nur die Bauarbeiter zu „Saisonarbeitern“ gestempelt werden? Wir erleben heute in Gruppen der Metallindustrie, Automobilbau, Fahrzeugbau, landwirtschaftliche Maschinen, ein jährliches Auspumpen und Abstoßen der Belegschaft in einem Maße, wie man es früher nicht gekannt. Und zwar in genauen periodischen Abständen. Dem starken Frühjahrsauftrieb folgt ein genau so starkes Abstoßen im Spätsommer. Eine solche Belegschaft nennt man heute zwar noch „unständige Arbeiter“. Aber der Begriff des unständigen Arbeiters in einer solchen Industrie hefte sich in dieser an Raffinement und juristischen Spitzfindigkeiten so reichen Zeit vielleicht doch noch in den Begriff eines „Saisonarbeiters“ umbiegen. Ja, wenn sich Ähnliches nicht schon begeben hätte. Und die Metallarbeiter jener Gruppen?

Wir führen das an, um die Kollegenchaft und die Metallarbeiterchaft überhaupt auf die ungeheuer gefährliche Situation mit allem Nachdruck hinzuweisen, in die sie durch einen Abbau der Arbeitslosenversicherung hineinkommen können.

Es gilt, mit verdoppelten Kräften den Kampf um unser Recht aufzunehmen. Heraus zu Massenversammlungen! Deutschland muß den Pulsschlag einer Arbeiterschaft wieder einmal stärker fühlen, einer Arbeiterschaft, die für Familie und Existenz kämpft. Aber mit Versammlungen und wichtigen Erklärungen ist noch nicht viel erreicht. Wichtiger ist, die Reihen unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes zu stärken; die gewerkschaftliche Organisation ist der einzige Schutz der bedrohten Arbeiterrechte. G. W.

Der Kampf um Arbeitsgeltung und Arbeiterrecht



In der Öffentlichkeit hat sich das Trommelfeuer gegen die Stellung des Arbeiters im gesellschaftlichen Leben außerordentlich verstärkt. Bürgerliche Kreise wittern Morgenluft, ausgerechnet unter der sozialistischen Regierung. Niemals in den letzten zehn Jahren, ja selbst nicht unter der so viel angefeindeten und verpönten Rechtsregierung, gingen die Feinde der Arbeiterschaft so aus ihren Löchern heraus wie unter diesem sozialistischen Kabinett.

Der Sturm richtet sich vor allem darauf, Werte und Geltung der Arbeit und der Arbeiterschaft herunterzusehen, in der stillen Hoffnung, daß nach dem Gelingen dieses Streiches der zweite Streich gegen die Arbeiterrechte um so leichter gelingen möge. Sukkurs ist aus vielen Lagern da, von politischen Parteien, politischen Organisationen, Presse, Unternehmertum. Es gilt zu zeigen, daß es dem Arbeiter außerordentlich gut geht, daß die Handarbeit an sich aber nur etwas Zweitrangiges sei und daß es kein Wesen gäbe, das mehr zur Simulation und zur Faulheit neige als der deutsche Arbeiter.

Wir wollen hier Beispiele sprechen lassen. Im „Deutschen Spiegel“ Heft 27/1929, einer rechtsstehenden politischen Wochenschrift, verbreitet sich Herbert Stegemann über den „Kampf um die Macht“. Stegemann, ein verspäteter Nachzügler Spenglers (siehe „Untergang des Abendlandes“, Band 2), möchte gerne etwas sagen über den Kampf zwischen der Macht der Gewerkschaften und der des Kapitals. Er sucht in seinem Artikel den Eindruck zu erwecken, als ob die Unternehmer sich in bedrängter Lage gegenüber der Arbeiterschaft befänden und klettert bis zu folgender Versteigerung hinauf:

„Dem riesenhaften Kartell der Arbeit gegenüber ist das Kartell des Kapitals ganz unverhältnismäßig schwach.“

Für diese grandiose Leistung muß er nun einen Beweis antreten und diesen findet er darin,

„... daß sich die wirtschaftliche Lage des Lohnempfängers ebenso verbessert, wie die des Kapitalisten sich verschlechtert hat. ... Die Unternehmer lehnen den Gedanken, auch ihrerseits um die Macht zu kämpfen, mit dem pazifistischen Unterton, als ob die Macht an sich etwas Böses sei, ganz entschieden ab. ... Daß der „Herr-im-Hause-Standpunkt“ streng verpönt ist, versteht sich von selbst.“

Nein, diese Auslassung ist kein schlechter Witz, sie will durchaus ernst genommen werden und sie wird manche Gläubige finden, die den Kapitalisten, der ach so sanftmütig und demütig von Herzen ist und unter der Arroganz der Arbeiter soviel zu leiden hat, bemitleiden und ihm die „guten Zeiten von früher“ wünschen. Und diesem geängstigten Kapitalisten bläst jetzt Stegemann Mannesmut vor dem Proletariat ein. Kapitalist, besinne dich endlich auf dich selbst! Sei kein Schwächling! Was ist denn der Arbeiter und die Handarbeit? Hier ist Stegemanns Deutung:

„Was ist denn die lediglich ausführende Arbeit, die Marx in seiner Grobperspektive allein gesehen hat, anders als die Funktion einer hinter ihr liegenden anordnenden, schaffenden, erfindenden Tätigkeit, die die ausführende Arbeit überhaupt erst ermöglicht!“

Diesem Dithyrambus wollen wir nur die ganz nüchterne Frage gegenüberstellen: Was würde aus allen Erfindungen, Entdeckungen, aus allen Ideen, aus allem Anordnen, wenn die Handarbeiter der Idee, der Erfindung nicht den Weg in die Wirklichkeit gäben? Aber deckt sich diese Ausführung von Stegemann nicht vollkommen mit jener Ansicht des Darmstädter Landesarbeitsgerichtes, welches den Satz aussprach: „Der Handarbeiter ist notwendigerweise Erfindung einer Maschine.“

In diesem Chor darf die „Arbeitgeberzeitung“ nicht fehlen. Sie würde ein Fehlen als Sünde wider den Geist betrachten. Also berichtet sie in Nr. 30/1929 über „Arbeitszeit, Sozialpolitik und Reparationsproblem“ — und läßt darin einen Arbeiter (vorzeigen, die Red.) aus Dortmund folgende Sätze prägen:

„Ein Staat, der Invalidenmarken klebt, untergräbt Volksgesundheit und Moral. Es gibt leider Kräfte in unserem Volke, die durch Skrupellosigkeit und Gemeinheit den Zweck einer Sache in das Gegenteil verkehren. Ich denke an die zahllosen Fälle in der Renten- und Unfallpraxis, die bewußt nur Simulation sind. Die hartnäckigen Kämpfe um den Besitz einer Rente bilden ein betrübliches Kapitel der Sozialpolitik. Die grotesken Auswüchse, die beispielsweise im Verlaufe der Arbeitslosenversicherung aufgetreten sind, untergraben systematisch den Arbeitswillen großer Volksteile und führen zur Degenerierung des Verantwortungsgefühls gegenüber der Volksgemeinschaft.“

Aus diesen und anderen Erwägungen heraus ist die Lösung dieses Problems von Staat und Wirtschaft eine nationale Notwendigkeit und liegt durchaus im Interesse des Arbeitnehmers. Ich glaube bestimmt an eine erhebliche Verbesserung des Lohnstandards, wenn die Sozialpolitik im freien Wettbewerb der Kräfte eine Gelegenheit des einzelnen bleibt.“

Wir wünschten immerhin, diese seltsame Marke Arbeiter kennen zu lernen, die das geschrieben hat. Sie scheint uns auf dem Schemel eines Arbeitgeberverbandes zu sitzen und aus Horneffer (siehe Artikel „Unterminierung der Sozialversicherung“) und Satz abgeschrieben zu haben.

Wir wollen unseren Kollegen diese Stimmen anführen, um ihnen zu zeigen, in welcher geradezu skrupellosen Art die Arbeiterschaft verdächtigt und ihre Ehre in den Schmutz gezogen wird. Wenn die Arbeiterschaft nur den hundertsten Teil einer solchen Gehässigkeit gegen andere Schichten zum Ausdruck brächte, dann möchten wir den Sturm der Entrüstung nicht hören. Aber gegenüber dem Arbeiter ist das selbstverständlich erlaubt. Es ist ja nur ein Arbeiter! Die Selbsthilfe der Arbeiter im Kampf um ihre Geltung und ihr Recht besteht zunächst in einer Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation, dann aber auch in der Unterstützung derjenigen Tagespresse, die ihre Interessen mit verteidigt. Wbr.

Unterminierung der Sozialversicherung



In den letzten Jahren mehren sich die Angriffe gegen die deutsche Sozialpolitik im allgemeinen und die Sozialversicherung im besonderen. Diese Bekämpfung ist keine neuartige Erscheinung, von Zeit zu Zeit wiederholt sie sich. Die letzten Monate haben aber eine besondere Steigerung dieser Kämpfe gebracht. Während man früher in der Hauptsache gegen das Ausmaß der Sozialpolitik, insbesondere der Sozialversicherung und die damit verbundenen „sozialen Lasten“, ankämpfte, gehen die Angriffe der neueren Zeit gegen den Grundgedanken der Sozial-

politik und die Existenz der Sozialversicherung überhaupt

Als einer der lautesten Rufe im Streit hat die soziale Reaktion den Gießener Philosophieprofessor Dr. Ernst Horneffer gewonnen, dessen Schrift „Frevdel am Volk, Gedanken zur deutschen Sozialpolitik“ so ziemlich den Höhepunkt dessen vorstellt, was man im Kampf gegen die Sozialversicherung dem deutschen Volke vorlügt. Wäre es nur Prof. Horneffer, der bekanntlich auch im Nordwestkampf sehr scharf die Leine der Nordwestgruppe zog, wir würden uns wirklich nicht mit



Bettlertum

würde aus der deutschen Arbeiterschaft, wenn sich das Wollen des sozialen Rückschlusses durchsetzen könnte.

Arbeiterschaft und Arbeiterfamilie davor zu schützen, ist eine große Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisation.

Und trotzdem läßt keine Mitarbeit im Verband noch viel zu wünschen übrig.

Ihm beschäftigen. Aber seine Schrift bringt komprimiert all die Anwürfe, die die soziale Reaktion seit Jahrzehnten gegen die deutsche Sozialpolitik erhebt und wohl deshalb darf Herr Zornes auch Referent auf zahlreichen Arbeitgeber-tagungen sein für die Frage „Sozialversicherung“.

Zornes wendet sich nicht etwa gegen sog. Mängel der sozialen Gesetzgebung, sondern seine Ausführungen sind eine Abfrage an den sozialen Gedanken überhaupt. Die Frage ist wohl berechtigt: Wie stellen sich die Arbeitgeber zu solchen Gedanken und zu solchem Machwerk, sie, die doch in den letzten Wochen wieder stark den Ruf nach Arbeitsgemeinschaft erhoben haben?

Die ganze soziale Gesetzgebung wird in der angezogenen Schrift in Grund und Boden verdammt.

Von dieser sagt er auf Seite 11:

„... daß sie ihrem tiefsten Gehalte nach sozialistisch oder, noch schroffer und klarer ausgedrückt, kommunistisch ist. Ihre wirtschaftlichen und sittlichen Folgen ergeben sich aus diesem kommunistischen Wesen mit innerer Notwendigkeit. Diese Sozialgesetzgebung ist offenkundiger Kommunismus, aber mit den furchtbaren und verwüstenden Folgen, die sie zeigt, zugleich die endgültige Widerlegung des Kommunismus. Der Versuch der Durchführung des Kommunismus zeugt wider ihn.“

Drehen sich bei einem solchen Urteil nicht Bismarck und Adolf Wagner im Grabe herum?

Zornes wendet sich gegen jeden Eingriff des Staates überhaupt. Wir seien „in einen Polizeistaat geraten, vor dem sich unsere Väter bekreuzigt hätten“. Die Folgen davon wären in wirtschaftlicher und sittlicher Hinsicht verheerend. Durch die soziale Gesetzgebung sei „die Arbeit als solche in Verruf geraten“. Eine Begrenzung der Arbeitszeit auf acht Stunden sieht Zornes an „als eine schreiende Ungerechtigkeit, als Ausbeutung“. Ueber die Arbeitszeitgesetzgebung überhaupt sagt Zornes (S. 19):

„Man braucht nur noch einen Schritt weiter zu gehen, dann hat man den vollen, krassen Bolschewismus. Kämlich, wenn in dieser Weise gewisse Stände wirtschaftlich bevorzugt sind, unter einem wirtschaftlichen Sonderrecht stehen, so ist der Schritt nicht allzu weit, ihnen auch politische Vorrechte zu geben, die anderen Bürger der staatsbürgerlichen Rechte zu entkleiden, ihnen das Wahlrecht zu nehmen, wie es der russische Bolschewismus mit voller Entschlossenheit getan hat.“

Das Arbeitszeitgesetz, das Gesetz zur allgemeinen Begrenzung der Arbeitszeit ist ein unfittliches Gesetz, ein Gesetz, „das wider die guten Sitten verstößt“. Der Fleiß ist der Vater aller Tugenden. Ein Gesetz, das den Fleiß verbietet, ist ein Frevel am Volke.“

Ebenso apodiktisch und hummerisch ist das Urteil Zornes über die Sozialversicherung. Von der Krankenversicherung sagt er zunächst, daß sie „sehr gut gemeint gewesen“ sei, „sie stellt sich aber gleichfalls mehr und mehr als ein arger Mißgriff heraus“. Generell urteilt Zornes (Seite 21 und 23):

„Bei der Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung stoßen wir auf den wahren, nackten Kommunismus. Und daher die verwüstenden Wirkungen dieser Gesetzgebung, die man nur aus dieser Einsicht heraus begreifen kann.“

Die Sozialversicherung wird eine Erziehung zur Wehleidigkeit, zur Schwäche. Man häßelt die Krankheit, wenn sie so angenehme Wirkungen hat. Man sucht sie festzuhalten, den ihr entspringenden Vorteil möglichst lange auszukosten.“

Die Altersversorgung ist nach Zornes „die Verkehrung aller Naturordnung und darum auch der sittlichen Ordnung“. Er bejaht wohl den Anspruch auf Pension für „tüchtige leistungsfähige Beamte“, deren „Knappheit der Gehälter“ keine Rücklagen ermöglichen. Für die in ihren Einkommensverhältnissen weit tiefer stehenden breiten Schichten der Arbeiterschaft verneint aber Zornes entschieden jede Altersversicherung. Er verweist sie auf das Sparen und die Fürsorge der Familienangehörigen. Die staatliche Altersversorgung habe „nicht den sittlichen Geist der Familiengesinnung und Familienverbundenheit, sondern sie zerreißt und zerstört diese Bande“. Zornes gibt die Geringsfügigkeit der Altersrente zu, er will aber diese nicht erhöhen, sondern beseitigen, weil „durch die unzulänglichen Renten ein überaus gefährlicher und unfittlicher Anspruch geweckt“ wird. Er versteigt sich sogar „auf die Gefahr hin, als grausam und hart, als unsozial vertrieben zu werden“, zu der Verurteilung der Kinderspeisung, der Darreichung von Milch in den Schulen. Er sagt, „daß auch die Ernährung der Kinder durch den Staat nicht anders als die Erhaltung der Altersversorgung unbedingt verwerflich ist. Alle sittlichen Werturteile werden damit aufgehoben.“ Kinderspeisung wäre nichts anderes als „Verantwortungslosigkeit der Eltern“.

Das „Unheil der Entfittlichung unseres Volkes“ kommt nach Zornes „zum Gipfel und Höhepunkt in der Arbeitslosenversicherung“. Es wird „unser Volk durch innere Fäulnis hoffnungslos zerrüttet und vernichtet“. (S. 43.) Dazu noch ein Wort zu sagen, hieße Zornes zuriel Ehre antun.

Der Anbeter des nackten ungehemmten wirtschaftlichen Liberalismus bleibt sich aber nicht konsequent. Als Heilmittel gegen die sozialen Nöte und als Ersatz der staatlichen Sozialpolitik schlägt Zornes den „staatlichen Sparzwang“ vor. Fast diktatorisch fordert er vom Staate:

„Er schüttele diese unruhigbare, aufzehrende und mörderische Gesetzgebung ab; er ersehe sie durch die allgemeine Sparpflicht, so hat er das größte Rettungswerk der Geschichte vollbracht.“ (S. 55.)

Zornes traut nicht einmal den Menschen zu, daß sie den wirtschaftlichen Vorteil des Sparens erkennen. Da Zornes, wie seine ganzen Auslassungen zeigen, von den Gebieten der praktischen Arbeit und den wirklichen Lebensverhältnissen wenig Ahnung hat, bezieht er sich für die praktische Ausführung seines Gedankens der staatlichen Sparpflicht auf das fassbar bekannte Buch von Gustav Sarg „Irrwege der Sozialpolitik“.

Bei dieser Gesamteinstellung Zornes lohnt es sich nicht, seinen Auslassungen über die Mängel der Sozialversicherung und deren Mißbräuche nachzugehen. Mitbekannte Ladenhüter werden sogar aufgeführt, die in vielfacher Aufladung schon ihre tendenziöse Runde durch Witzblätter gemacht haben. Was ist es denn anders, wenn Zornes (Seite 35/36) als angebliche Folge des nach seiner Ansicht unerhört übertriebenen Rentenwesens schreibt:

„Der Fall ist vorgekommen, daß eine Bergmannsrau, die mit ihrem Mann nicht sonderlich gut stand, der sich bei einem Bergunfall getötet hatte, der Nachbarin gegenüber empört ausrief: „Und mein Kumpel bringt beiseite!“ Sie hätte im anderen Falle nicht nur mehr Geld bekommen als bisher bei Lebzeiten des Mannes, sondern außerdem wäre dieser noch aus dieser Versorgung ausgeschieden. Nicht dieser schandwürdige Ausspruch ist das Erschütternde, sondern der Fluch fällt auf diejenigen, die für solche unfittlichen Gesetze die Verantwortung tragen. Frevel am Volke!“

Ja, es ist „Frevel am Volke“, das deutsche arbeitende Volk in seinem Denken, Leben und Arbeiten so hinzustellen, wie Zornes es sich erlaubt.

Prof. Dr. Zornes erklärt: „Ich sehe nun einmal mit dieser Schrift meinen Ruf aufs Spiel.“

Er mag es tun, das ist seine persönliche Angelegenheit. Die Gefahr liegt aber nahe, daß das, was der zornige Streiter Horneffer sagt, von unkritischen Leuten als das Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis gewertet wird. Die Tatsache, daß Professor Horneffer mit seinen kritiklosen Ideengängen wiederholt als Redner auf Arbeitgebertagen an verschiedenen Plätzen Deutschlands aufgetreten ist, zeigt die Nähe dieser Gefahr. Im Anschluß an einen Vortrag Horneffers vor dem Industrieklub Düsseldorf hat ein Generaldirektor es ein Erlebnis genannt, daß hier von hoher Warte aus mit dem geistigen Rüstzeug des Denkers und des Philosophen an eines der schwierigsten Probleme des neueren Deutschlands herangegangen wurde. Horneffer habe zu seinem Vortrage „aus seiner reichen geistigen Rüstkammer handfeste Argumente mitgebracht, mit denen er auch den wankelmütigsten Odysseus an den Mast der Vernunft fesseln konnte“.

Dieses Echo, das sicher in der nächsten Zeit noch öfter wiederklingen wird, verleiht dem sonst bedeutungslosen Fall Horneffer grundsätzliche Bedeutung.

Wir verkennen nicht das Vorhandensein gewisser Mängel in Gesetzgebung und Verwaltung sowie menschlicher Schwächen. Wo sind aber solche nicht? Wir sind auch einer solchen

Einzelkritik nicht gram, ganz besonders nicht, wenn es gilt, der Sache zu dienen und wirkliche Mißstände zu beseitigen. Durchaus sind wir davon überzeugt, daß Arbeitgeber und Versicherte noch viel tun müssen an der Erziehung zum Gemeinschaftssinn und zur vollen Selbstverantwortung in der Sozialversicherung. Jedem Mißbrauch ist entgegenzutreten. Aber zur Sozialpolitik muß die Sozialpädagogik hinzutreten. Damit entsteht auch den Organen in den Verwaltungen der Sozialversicherung ein neues Blickfeld. Nach dieser Richtung uns auszusprechen oder auch auseinanderzusetzen, wäre fruchtbarer, auch für einen Professor der Philosophie.

Gewiß, diese Auslassungen Horneffers sind so lächerlich, daß man berechtigten Zweifel haben könnte, ob sie einem normalen Gehirn entstammten. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß diese Ansichten die Meinung der sozialen Reaktion überhaupt ist. Das Schimpfen gegen die soziale Reaktion hat keinen Sinn und keinen Zweck. Hier muß gehandelt werden. Behandelt durch möglichste Stärkung der gewerkschaftlichen Front, als des einzigen Schutzes des Arbeitsrechtes und der Sozialversicherung.

Karl Gengler, Stuttgart.

„Heraus aus dem Proletariat“



Eine Broschüre unter diesem Titel wurde dieser Tage einem großen Teil der Arbeiterschaft Dortmunds per Post zugesandt. Der Absender derselben ist nicht zu ermitteln. Er darf wohl in den Reihen der Arbeitgeber zu suchen sein, weil dieselben wohl das größte Interesse daran haben, die Broschüre unter den Arbeitern zu verbreiten und gegen die Sozialversicherung Stimmung zu machen. Schon in dem Vorwort dieser Broschüre, welches einen Auszug aus dem Buche von S. Sarg darstellen soll, wird auf die Sargsche Idee aufmerksam gemacht. Schon aus der Ueberschrift kann man Schlüsse ziehen und sich einfach die Frage stellen: Seit wann hat der deutsche Kapitalismus ein Interesse daran, daß die Arbeiterschaft auf dem sozialen Gebiet irgendwelche Verbesserungen erhält? Das Gegenteil ist leider meistens richtig.

Am Anfang der Broschüre wird die jetzige soziale Einrichtung in Grund und Boden verdammt, die hohen Verwal-

tungskosten, die angeblich von der Arbeiterschaft aufgebracht werden müssen, werden ganz besonders in Erwägung gezogen. Der Beitrag, den der Versicherte zahlt, wird in dieser Schrift vielfach verdoppelt, um möglichst hohe Zahlen zu bekommen. So z. B. den Erfolg besser bewerten zu können. In erster Linie geht hier der Kampf um Abschaffung der Arbeitslosenversicherung, weil die Arbeitslosenversicherung dem Arbeitgeber schon längst ein Dorn im Auge ist, die er gern abgeschafft sehen möchte, da hierdurch der Arbeiter vor der Annahme einer untertariflich bezahlten Arbeit geschützt ist, so daß der Arbeitgeber gezwungen ist, tarifliche Löhne zu bezahlen. Die Arbeitslosen werden als Faulenzler, Drückeberger usw. tituliert. Nun darf ich hier einmal die Frage aufwerfen: Wer hat sie denn zu Faulenzern und Drückebergern gemacht? Von selbst sind sie es, mit Ausnahme von einigen, die es schon immer gegeben hat, ganz gewiß nicht geworden. Tragen nicht die Arbeitgeber, die oft ohne Grund vielen Erwerbslosen den Weg zur Arbeit versperren haben, nicht ein großes Stück Schuld mit daran? Und mit der Sargschen Idee soll den Arbeitgebern das Unter-Tarif-zahlen noch leichter gemacht werden, weil dann die Arbeiterschaft, wenn es keine Arbeitslosenversicherung mehr gäbe, sich auch für untertarifliche Löhne verpflichten müßte, zu arbeiten. Das ist der Sinn und Zweck des Sargschen Buches.

Auch die Kranken- und Invalidenversicherung wird einer Kritik unterzogen und man sähe sie am liebsten auch abgeschafft, und zwar deshalb, um den Betrag, den die Arbeitgeber an die Kranken- und Invalidenversicherung in Höhe von einem Drittel des Gesamtbeitragsjahres zahlen müssen, auf Grund der Sargschen Idee zu sparen. Es wird zwar geschrieben, daß der Beitrag, welcher hier für die Arbeitgeber fortfällt, den Arbeitern in Form einer Lohnerhöhung zugute kommen soll. Wer dieses aber glaubt, der muß sich eines Besseren belehren lassen; denn heute schon lebt der Arbeiter nur von der Hand in den Mund. Was sollte es aber erst geben, wenn der Arbeitgeber eine Zwangssparkasse einrichtet und die Kontrolle darüber hat. Eine Lohnerhöhung würde es überhaupt nicht mehr geben, denn die Arbeitgeber würden stets auf die Spargelder der Zwangssparkasse hinweisen und auf Grund dessen alles ablehnen.

Ueber Leser! Wie hört sich das überhaupt an, „Zwangssparen“. Das heißt soviel, als wenn der Arbeiter zu dumm wäre, mit Geld umzugehen und somit eine Vormundschaft benötigte, die ihm das Sparen durch Zwang beibringen will. Herr Sarg bringt in seinem Buche die hohen Summen, die

Zu unseren Bildern

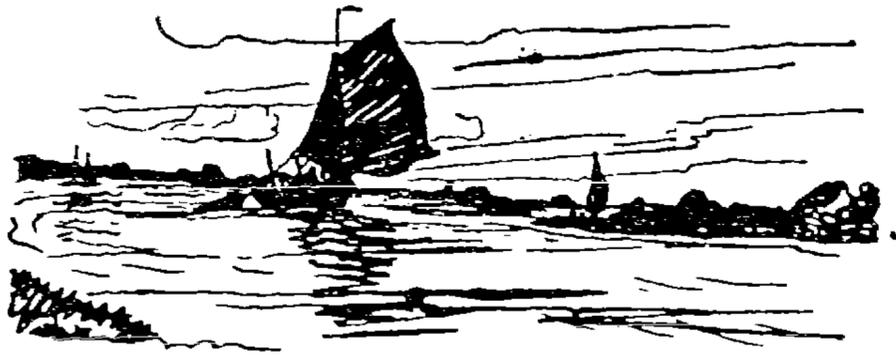
Der schöne Niederrhein

Hans Leisheim.

Niederrhein, du starkes Land,
Weit und eben deine Gaue,
Ueber die der jammerblaue
Tag den goldnen Himmel spannt.
Land, mit Stille angetan,
Ganz von heil'gem Traum umbämmert,
Nur am Horizonte hämmert
Fern der Takt der Eisenbahn.

Land der Arbeit, Niederrhein,
Wo die Städte dumpf erbrausen
Und Maschinen rastlos laufen;
Wo ein blutiger Feuerstein
Hoch bis in die Wolken frist,
Daß die Erde dunkel zittert,
Rot wie ein Vulkan gewittert,
Nacht und Raum und Zeit vergißt.

Ernst und ewig rauscht der Strom;
— Ob der Tag entflammt in Bränden,
Ober ob aus Nebelwänden
Sich gehelminisvoll ein Dom
Baut, wo wir in Sehnsucht stehn, —
Ueber dem die Möwen kreisen
Und den Weg ins Ferne weisen,
Den die dunklen Schiffe gehn.



Am Niederrhein

auf Grund seiner Idee der Arbeiter sparen kann. Nehmen wir einmal an, dieses System hätte schon vor dem Kriege bestanden. Und was wäre jetzt daraus geworden? Wo hätten die Zwangssparer jetzt noch ihr Geld? Genau so, wie die Inflation die freiwilligen Spargelder vernichtet hat, so wäre es auch bei diesen Zwangsspargeldern der Fall gewesen.

Also auch hier ist die Sozialversicherung der neuen Idee vorzuziehen.

In der Broschüre liest man weiter, daß man von 15 bis 60 Jahren etwa 33 000 M sparen kann. Herr Satz hat sich die günstigsten Bedingungen ausgesucht. Wieviel Arbeiter haben wir heute noch, die 60 Jahre alt werden und noch in

den Betrieben arbeiten. Das sind wahrlich nicht viele; denn heute ist es doch so, daß der Arbeiter mit 40 bis 45 Jahren schon als zu alt für die Industrie erklärt wird und keine Arbeit mehr findet. Dann braucht der Arbeiter schon in der Zeit der Erwerbslosigkeit seine Zwangsspargroschen auf, so daß ihm fürs Alter nichts mehr bleibt. Die Folge davon ist, daß die Kommune dafür aufkommen muß, und die alten Kollegen kommen dann als Dank für ihre Arbeit ins Armenhaus. So würde sich die Satz'sche Idee ungefähr auswirken. Es würde mehr Elend in die Familien hineingetragen als Sonnenschein.

Ich habe nur die wichtigsten Punkte hier niedergeschrieben, um unseren Kollegen ungefähr eine Uebersicht der Satz'schen Idee zu geben. Wir als Arbeiter, besonders als Metallarbeiter, weisen die Satz'sche Broschüre entschieden zurück, denn wir wollen nicht abwärts in der sozialen Versicherung der Arbeiterschaft, sondern aufwärts wollen wir streben und noch weitere Verbesserungen auf dem sozialen Gebiet durchführen. Das können wir aber nur erreichen, wenn wir einig und geschlossen dastehen. Aber viele haben den sozialen Gedanken noch nicht erfaßt und stützen sich nur auf die Arbeit anderer. Das muß aufhören!

Deshalb hinein in den Christlichen Metallarbeiterverband und kämpft mit für weitere soziale Verbesserungen und die Besserstellung des Arbeiterstandes! J. K., Dortmund.

Werks-Berufsschulen im Saargebiet

Mit Wirkung vom 22. August 1928 ist im Saargebiet eine Verordnung über Berufsschulen erlassen, die auch die Möglichkeit zur Bildung von Werkschulen vorzieht. Diese Verordnung legt den Gewerkschaften die Pflicht auf, bei Bildung von Schulausschüssen und in denselben mitzuwirken. Damit erlangen die Gewerkschaften auch gewisse Rechte, die von den Arbeitgebern, die Werkschulen gebildet haben, zu sabotieren versucht werden.

Der § 11 Absatz 8 sagt, daß für Werkschulen Schulausschüsse gebildet werden müssen, welche sich aus je fünf Vertretern der Arbeitgeber und der gewerkschaftlichen Tariforganisationen der Arbeiterschaft zusammensetzen. Die Wahl erfolgt getrennt durch den Arbeitgeber und die Arbeitnehmer. Dazu tritt ein Vertreter des Lehrkörpers. Die Werkschulausschüsse haben ähnliche Rechte wie die der Berufsschulen.

In der Ausführungsanweisung hierzu vom 22. August 1928 heißt es, daß der Direktor des Werkes die Bildung des Schulausschusses der Werkschulen zu veranlassen hat und daß die Schulausschüsse längstens zwei Monate nach Veröffentlichung der Ausführungsbestimmungen zu wählen sind und das Ergebnis der Schulaufsichtsbehörde innerhalb 14 Tagen nach der Wahl vorzulegen muß.

Folgende Firmen haben Werkschulen errichtet: 1. Dillinger Hütte; 2. Röchling, Döflingen; 3. Burbacher Hütte; 4. Gußstahlwerk Burbach; 5. Ehrhardt & Schmer; 6. Brown-Broverie, Saarbrücken; 7. Dingler & Karcher; 8. Brebacher Hütte; 9. Sedel, Rohrbach; 10. Neunkirchner Eisenwerk.

Es muß nun leider festgestellt werden, daß mit Ausnahme der Burbacher Hütte noch keine einzige Firma bis heute, also ein Jahr nach Veröffentlichung der Ausführungsbestimmungen, die Schulausschüsse ordnungsgemäß gebildet hat. Obgleich der Christliche Metallarbeiterverband schon verschiedentlich auf diese Umstände aufmerksam gemacht hat und die Firmen auch von der Schulaufsichtsbehörde aufgefordert wurden, die gesetzlichen Vorschriften zu befolgen, ist dieses nicht geschehen. Die saarländischen Firmen (es sind auch deutsche darunter) wollen sich keine Vorschläge von den deutschen Gewerkschaften machen lassen. Der Arbeitgeberverband der Saarindustrie e. V. ist scheinbar auch, trotz der klaren Bestimmungen der Verord-

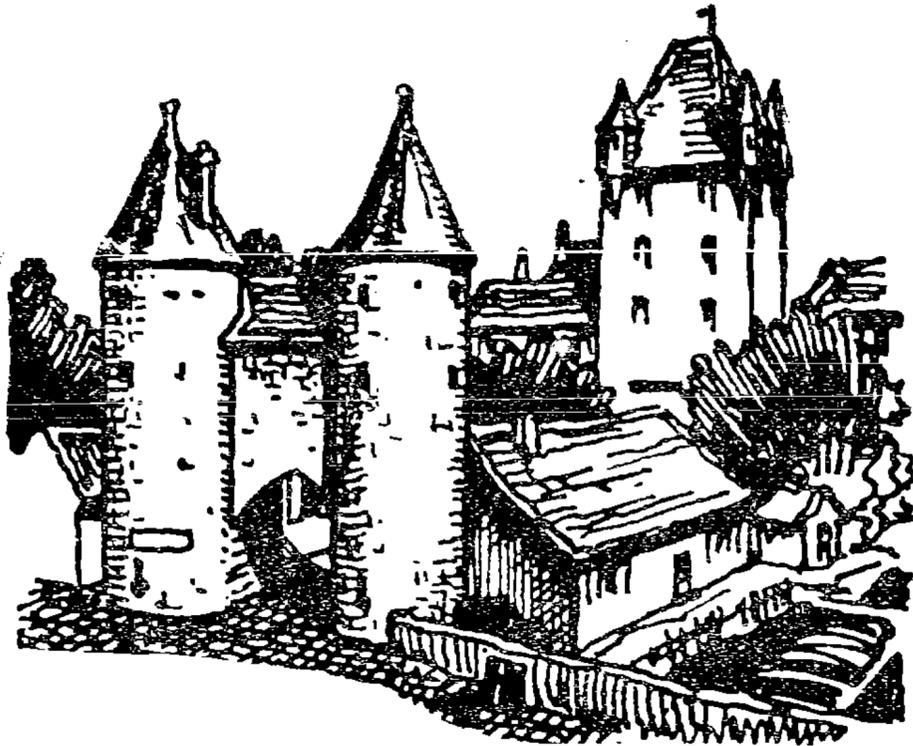
nung und der Ausführungsbestimmungen, der Meinung, daß nicht die Gewerkschaften, sondern die Arbeiterausschüsse die Vorschläge der Vertreter der Tariforganisationen zu machen hätten. In seinem Schreiben vom 20. 4. 29 an den Christlichen Metallarbeiterverband sagt er nämlich, daß der Schulausschuß der Halberger Hütte auf ordnungsmäßige Weise durch Befragen des Arbeiterausschusses zustande gekommen sei. Weiter sagt er in dem Schreiben: „Wenn der Arbeiterausschuß einen Vertreter Ihrer Organisation nicht benannt hat, so wäre das dessen Sache, weshalb wir Ihnen anheimstellen, sich mit dem Arbeiterausschuß dieserhalb in Verbindung zu setzen.“

Die Auffassung ist falsch und ungerecht. Die Rechte und Pflichten der Schulausschüsse sind in der Hauptsache in folgendem umschrieben. Die Verordnung sagt:

§ 12. 1. Der Schulausschuß ist berechtigt und auf Verlangen der Schulaufsichtsbehörde verpflichtet, über Angelegenheiten der Schule Vorschläge zu machen, insbesondere über:



Orfop am Niederrhein



Clever Tor in Fanten

- a) Beschaffung und Instandhaltung der Schulgebäude und deren Einrichtungen;
- b) Aufstellung des jährlichen Haushaltsplanes und dessen ordnungsmäßige Durchführung;
- c) die Festsetzung des Unterrichts und Ferienzeiten, unter Beachtung der Grenzen der allgemeinen Ferienordnung;
- d) Ermäßigung und Erlaß von Schulbeiträgen und Schulgeld.

2. Dem Schulausschuß ist gestattet, aus höchstens drei Personen bestehende Sachkommissionen zu bilden, welche nach vorheriger Verständigung des Leiters der Schule dem Unterricht beiwohnen und der Schulleitung ihre Wahrnehmungen und Wünsche übermitteln können. Bei ihren Besuchen hat sich die Sachkommission jedes Eingreifen in den Unterricht und jeder unmittelbaren Anordnung zu enthalten."

§ 13 Absatz 2 sagt: „Die Lehrer und Leiter sind in folgender Weise endgültig aufzustellen. Der Schulausschuß wählt für jede endgültig zu besetzende Stelle drei Kandidaten, die

er der Schulaufsichtsbehörde zur Anstellung vorschlägt. Jede vierte Stelle wird von der Schulaufsichtsbehörde frei besetzt, ohne daß eine Wahl notwendig wäre. Kann die Schulaufsichtsbehörde keine der vorgeschlagenen Kandidaten ernennen, wird sie diese Angelegenheit dem Schulausschuß zur neuerlichen Wahl zurückverweisen. Läßt sich aber auch dann mit dem Schulausschuß keine Einigung erzielen, ernennt die Schulaufsichtsbehörde den Kandidaten selbst ohne Rücksicht auf das Ergebnis der Wahl."

In § 14 Absatz 6 wird gesagt, daß die Berufsschulklasse der Aufsicht der Schulausschüsse untersteht und der Schulaufsichtsbehörde am Ende des Schuljahres Rechnung vorlegt.

Wenn man nun bedenkt, daß in diesen Werkschulen Arbeiterkinder unterrichtet werden, dürfte es gerechtfertigt, ja notwendig sein, die Gewerkschaften in diesen Schulausschüssen mitwirken zu lassen. Die Frage, ob die Arbeiterausschüsse als gewerkschaftliche Tariforganisation der Arbeiterschaft anzusehen sind, muß verneint werden. Die Arbeiterausschüsse sind lediglich die Vertreter der Belegschaften, aller Arbeiter im Werk also, und damit auch der Unorganisierten. Der Arbeitgeberverband wird dies auch im Ernst nicht bestreiten können. Im übrigen heißt es im Mantelabkommen für die Zütten- und Metallindustrie des Saargebiets: „Zwischen den Arbeitgeberverbänden der Saarindustrie e. V. einerseits, dem Deutschen Metallarbeiterverband im Saargebiet, dem Christlichen Metallarbeiterverband (Bezirk Saar) und dem Gewerkschaften werden als berufene Vertreter der Arbeiterschaft anerkannt. 2. Die Tarifgemeinschaft soll die Fragen wirtschaftlicher und sozialer Natur, welche Arbeitnehmer und Arbeitgeber betreffen, beraten und, soweit es möglich, lösen."

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß lediglich die gewerkschaftlichen Organisationen als Tariforganisation der Arbeiter anzusehen sind. Es unterliegt daher auch keinem Zweifel, wer berechtigt ist, die Vorschläge für die Schulausschüsse zu machen. Jedenfalls muß verlangt werden, daß sich die Leitung der Werkschulen zwecks Gründung der Schulausschüsse an die Gewerkschaften wendet. Wann wird dies geschehen? Steinaecker, Saarbrücken.

Der Arbeitslohn in der Konsumtion

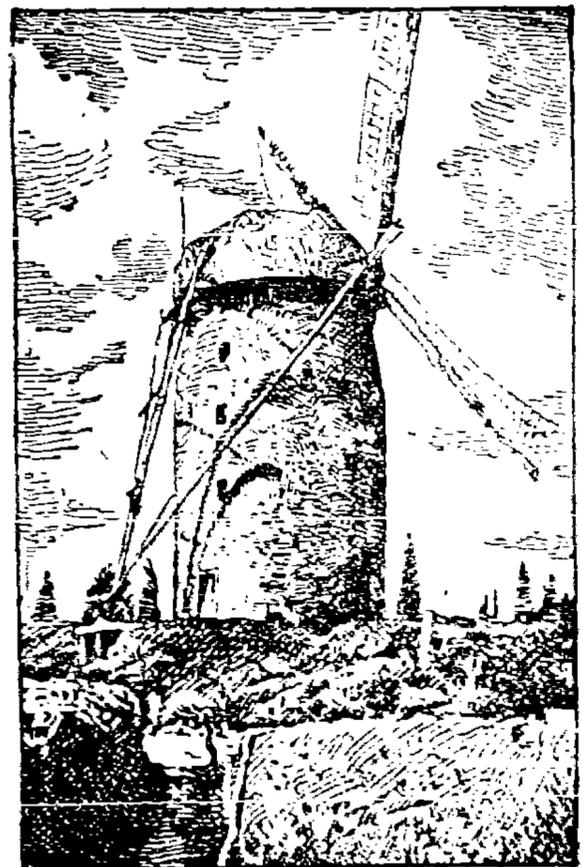
III.

Mit der Feststellung darf selbstverständlich der Gedanke eines Existenzminimums nicht vollständig zur Seite gelegt werden. Was die Rechnung nicht leistet, vollbringt das Gefühl. In aller Büchern wird von einem Lohn geschrieben, der nach Herkunft und Sitte angemessen ist. In dem Wort *angemessen* vereinigt sich die zwingende Notwendigkeit einer gesunden Arbeitskraftökonomie mit der ethischen Forderung nach einem gerechten Lohn. Mit der Forderung auf Zuteilung des vollen Arbeitsertrags verlassen wir vollständig das Gebiet der Minima. Hier betrachten wir den Lohn von einem ganz anderen Gesichtspunkt. Die Arbeit als lebenserhaltender Faktor wird in den Mittelpunkt gestellt. Der Mensch arbeitet, um leben zu können. Ziehen wir noch die Auffassung von der Heiligkeit des Lebens heran, so ergibt sich die Forderung auf den vollen Arbeitsertrag als eine Forderung der Gerechtigkeit.

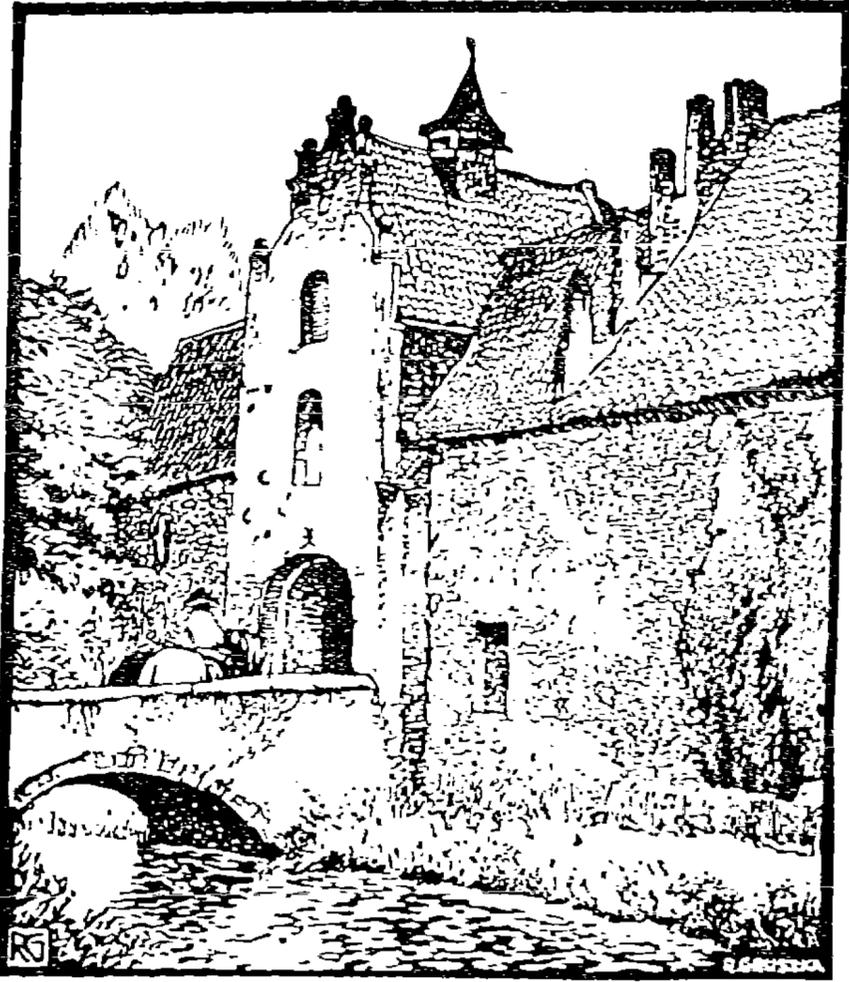
Die Frage lautet nicht mehr: Ernährt die Arbeit ihren Mann, sondern: Erhält der Mann die Früchte seiner Arbeit? Wir würden niemals von Ungerechtigkeit sprechen, wenn ein, in einer bestimmten Gegend jagender Eskimo den Lebensunterhalt seiner Familie nicht aufbrächte. Ähnliches gilt von einem Handwerker. Eine Fabrik endlich, die bei außerordentlich schlechter Konjunktur ihren Arbeitern nur geringe Löhne zahlen könnte, würde unserem Gerechtigkeitsgefühl

auch nicht zuwider handeln, wenn . . . dieser Hungerlohn

den vollen Arbeitsertrag darstellt. In der modernen Wirtschaft haben sich derartig viele Faktoren zwischen die Arbeitskraft und das Arbeitsprodukt geschoben, daß es schon schwer wird, rein rechnerisch, d. h. abgesehen von allen gerechten Forderungen, dem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit zuzuschlagen. Unter den Händen des Handwerkers entsteht ein fertiges Produkt. Was er über die Selbstkosten hinaus ein-



Alte Mühle bei Geldern



K. Grufzka

Schloß Gastendorf

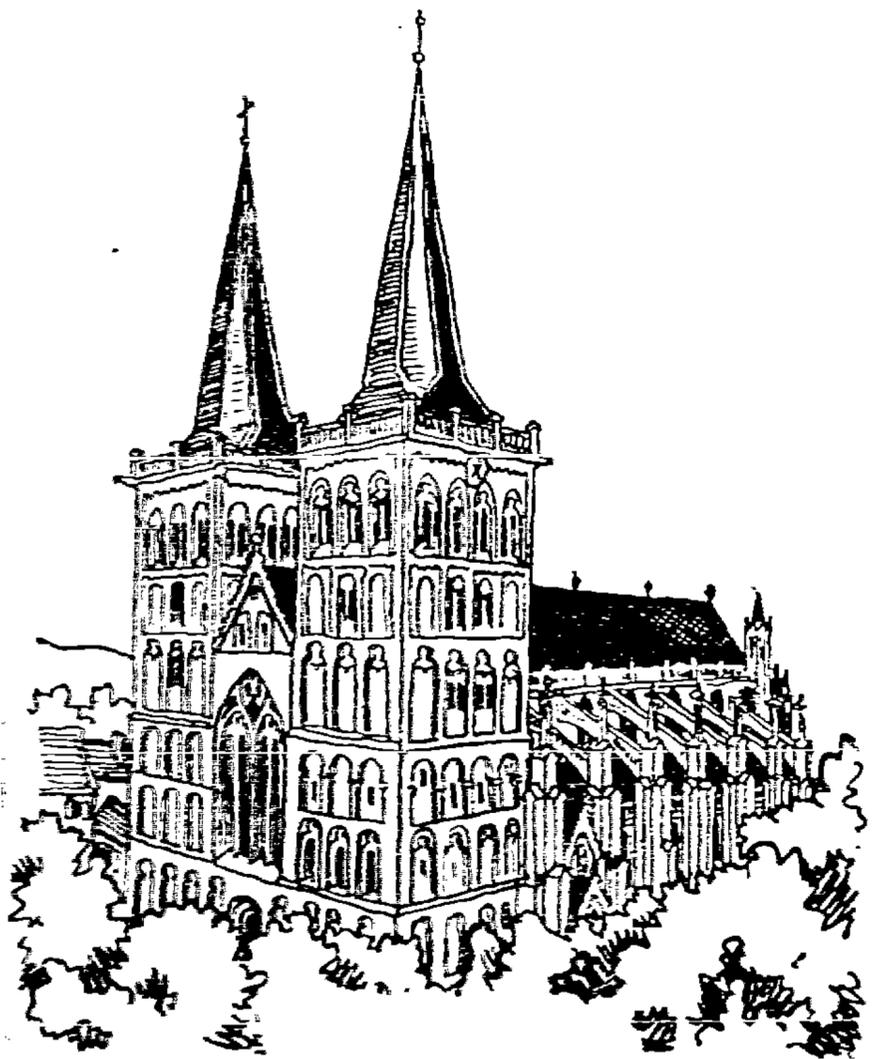
nimmt, ist der volle Arbeitsertrag. Wie gestaltet sich aber der volle Arbeitsertrag bei einer großen arbeitsteiligen Fabrik? Wer hat am wenigsten vom vollen Arbeitsertrag, der Former, der Hofarbeiter, der Pförtner oder der Lohnbuchhalter? Wenn wir diese Detailbetrachtungen verlassen und uns dem Problem in seiner ganzen Größe zuwenden, häufen sich erst recht die Schwierigkeiten. Die Zuteilungslehre spricht ja bekanntlich davon, daß durch Zusammenwirken von Boden, Kapital und Arbeit das Produkt entsteht. Entsprechend der Bedeutung der einzelnen Faktoren müsse dann der Ertrag des Produktes verteilt werden. Abgesehen von den Schwierigkeiten der Auffindung eines Zuteilungsschlüssels ließe sich auf diesem Wege schon eine Einigung erzielen. Einem derartigen Beginnen muß aber die Anerkennung der Berechtigung vorausgehen, überhaupt Ansprüche auf Zuteilung des Produktionsanteils stellen zu dürfen. Was der einzelne an Besitz hat, ist auf irgendeine Weise einmal in seinen Besitz übergegangen. Das Eigentum an Boden und Kapital ist heute rechtlich verankert. Das mag aber nur daher kommen, weil, wie einmal ein Autor sagt: die Geburt des Rechts in einer Sanktion der bestehenden Zustände zu erblicken ist: Wenn heute in einem Lande, in dem bisher Mord und Totschlag herrschte, die bestehenden Zustände für rechtlich erklärt werden, so ist derjenige, der gestern noch eine ganze Familie vom Erdboden vertilgte, nunmehr rechtmäßiger Besitzer von deren Eigentum. Dieser Weg, die moralische Berechtigung des Besitzers an Produktionsfaktoren zu bezweifeln, ist meines Erachtens der einzig richtige Weg, den die Gewerkschaften jeder Richtung einschlagen müssen, um überhaupt ihre Existenzberechtigung nachweisen zu können.

Wenn nämlich das Besitzrecht an sachlichen Produktionsfaktoren zugestanden wird, ist es ein Leichtes für die „Interessenten“, die überragende Bedeutung des von ihnen vertretenen Produktionsfaktors nachzuweisen. Neben Sätzen, wie: „Die Arbeit wird durch Kapital ersetzt“, würde sich eine gewerkschaftliche Lohnforderung recht sonderbar ausnehmen. Um keine Mißverständnisse auskommen zu lassen, muß an dieser Stelle die scharfe Trennung zwischen Unternehmer und Kapitalist hervorgehoben werden. Auf das Element des freien Unternehmertums kann die fortschrittlich eingestellte Gesellschaft nicht verzichten, wie bereits im ersten Teil dieser Arbeit betont

wurde. Das freie Unternehmertum läßt sich nicht durch Staatseinrichtungen ersetzen. Das wäre Krebsgang. In dem der Unternehmer seinen Gewinn zu steigern versucht, verbessert er die gesellschaftliche Bedarfsversorgung. Produktion ist Formung der Umwelt im Dienste der Bedarfsversorgung. Der Unternehmer von idealem Typ ist Diener in der Bedarfsversorgung. Der Unternehmerrgewinn als Ausfluß einer schöpferischen Tätigkeit ist lediglich die Kontrolle, ob die Unternehmertätigkeit in Richtung des Fortschrittes liegt. Bedarfsgestaltung, Bedarfsversorgung ist das Primäre, Gewinn ist das Sekundäre. Der Kapitalismus in seiner heutigen entarteten Form kann dasselbe Ziel nicht für sich in Anspruch nehmen. Wir sehen oft das direkte Gegenteil. Wir erinnern nur an üble Börsenmanöver, künstliche Krisenfabrikation, an industrielle Zusammenschlüsse, bei denen die Fabrikationskosten des am schlechtesten arbeitenden Betriebes zu Richtpreisen erhoben werden. In dieser Entartung zum Mammonismus (Keller) rächt sich die Trennung von Arbeit und sachlichen Produktionsfaktoren. Es ist unsittlich, daß ein Mensch auf Grund des Besitzes ein Einkommen erzielt. Es ist unsinnig, daß ein Mensch in der Form der Aktie den Produktionsfaktor einer Fabrik in Händen hält, von deren Wesen und Organisation, ja oft von deren Lage er keine blasse Ahnung hat. Daß die Interessen von Unternehmer und Kapital nicht immer zusammenlaufen, wird jeder Unternehmer bestätigen. Wir erleben den gigantischen Kampf, den Ford mit dem Kapital auszufechten hat. Die Aktie an sich ist nicht verwerflich. Im Gegenteil: durch sie ist es möglich, kleine Beträge der Produktion dienstbar zu machen. Und der Produktionsfaktor Kapital ist notwendig. Nur die Trennung von Kapital und Arbeit ist verwerflich. Denn das abgetrennte Kapital unterliegt nur zu leicht der Versuchung, zur Mehrung seines Ertrages Wege zu gehen, die absolut nicht in Richtung des menschlichen Fortschrittes liegen.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, zu beweisen, daß bei einer Verteilung der Dividende unter die Arbeiterschaft deren Lohn kaum in die Höhe gehen würde. (Haller: Kapital und Arbeit.) All diese Darlegungen bleiben an der Außenfläche des Problems haften und dringen nicht bis zum Kern vor. (Fortsetzung folgt.)

G. Baumann.



Der Dom zu Fanten

Branchenbewegung

Die Gefahren des Schweißerberufes

Die Presse meldet vom 26. Juli aus Redarsteinbach bei Seidelberg: Heute vormittag explodierte ein Schweißapparat, an dem der Schmiedemeister Dehringer und seine beiden Söhne arbeiteten. Dehringer wurde so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Sein 19jähriger ältester Sohn wurde sofort getötet, der zweite Sohn wurde schwer verletzt.

Noch kennt man nicht die Ursache des Unglücks. Aber auch dieser Fall beweist, wie gefährlich der Schweißerberuf ist, und daß auf bestmögliche Ausbildung (Lehrzeit!) und auf bestmöglichstes Material größte Sorgfalt gelegt werden muß. Viele Unglücke entstehen durch die mangelhafte Ausbildung, die gerade noch beim Schweißerberuf an manchen Orten zu verzeichnen ist.

Former und Gießereiarbeiter

Oberhausen. Am 20. Juli lud die Ortsverwaltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes alle Fachkollegen zu einer Versammlung im „Fürst Bismarck“ ein. Als Referent war der Fachkollege Peters (Samborn) gewonnen. Mit lebhaftem Interesse verfolgten die zahlreich erschienenen Anwesenden dessen Ausführungen, die eben so reiche Sachkenntnisse als auch eine hohe gewerkschaftliche Auffassung verrieten. Ausgezeichnet verstand er es, die Nachteile der vom D.M.V. erstrebten und erzielten bezirklichen Lohnregelung herauszukristallisieren. Lebhafteste Zustimmung fand er, als er als vornehmste Aufgabe der Branchenarbeit den Abschluß eines Former- und Gießereiarbeitertarifs erklärte.

Es entwickelte sich anschließend eine lebhafteste Diskussion, die dahin auslief, daß die höheren Formerlöhne in den anderen Bezirken in dem restlosen Zusammenschluß der Fachkollegen zu suchen sind. Kollege P. Renner bemerkte u. a. noch, daß der hohe Formergeist, von dem unsere alten Führer beseelt gewesen, und dem wir Gewerkschaftler wohl vieles zu danken hätten, nicht aussterben dürfe, sondern er müßte zu neuem Leben erweckt werden.

Dann wurde der Branchenvorstand gewählt. Alle Anwesenden erklärten sich bereit, an dem Ausbau der Fachgruppe tätig mitzuschaffen und die restlose Organisation der Former und verwandten Berufe mit Nachdruck zu betreiben.

Elektro-Monteurs

Essen. Am Dienstag, dem 9. Juli d. J., fand für die Mitglieder der Fachgruppe in Essen eine Branchenversammlung mit reichhaltiger Tagesordnung statt. Auf der Tagesordnung standen: Besprechung von Klein-gewerbefragen, Aussprache über die Besichtigung der Anlagen des Konsumvereins Wohlfahrt und des Goldenbergwerks Knapsack, Vortrag des Kollegen Paderberg über die Entstehung der christlichen Gewerkschaften. Gegen 7.30 Uhr wurde die Versammlung von unserem 1. Vorsitzenden

eröffnet. Nachdem von unserem ersten Schriftführer die Niederjohrlist der letzten Versammlung verlesen und vom 1. Vorsitzenden der allseitig mit Begeisterung aufgenommene Vortrag des Herrn Dohle vom RWE Essen in der letzten Versammlung erwähnt wurde, trat man in die Besprechung der Klein-gewerbefragen ein. Ueber weitere Punkte wurde von den verschiedensten Kollegen Auskunft verlangt und auch von dem Kollegen Matelski von der Ortsverwaltung soweit als möglich gegeben. Die restlichen Fragen sollen von der Ortsverwaltung im Einvernehmen mit der Bezirksleitung nach Rücksprache mit dem Arbeitgeberverband entschieden werden. Diese Fragen sind folgende:

1. Steht allen Lehrlingen, auch den sogenannten Volontären, die aber eine ordnungsgemäße Lehrzeit durchmachen, der Lehrlingsurlaub zu?
2. Wie stellt sich der Betriebsrat ein, wenn Lehrlingen für Fronleichnam der Urlaub verweigert wird?
3. Welche Entschädigung steht den auf Außenmontage arbeitenden Lehrlingen zu, die dadurch 13 bis 15 Stunden unterwegs sind?
4. Darf eine Firma den zu vereinbarenden Nachtschichtzuschlag ablehnen?

Nachdem beim dritten Punkt der Tagesordnung die Besichtigung des Goldenbergwerks Knapsack auf den 18. August 1929 festgelegt, die Festsetzung der Besichtigung des Konsumvereins Wohlfahrt einer nächsten Versammlung vorbehalten wurde, referierte der Kollege Paderberg in einstündiger Ausführung über die Entstehung der christlichen Gewerkschaften. In anschaulicher Weise bewies er der aufmerksam lauschenden Zuhörerschaft die Notwendigkeit der Entstehung der christlichen Gewerkschaften einst und jetzt. Nach dem Vortrag setzte eine lebhafteste Diskussion ein. Bedauert wurde, daß der vorgerückten Zeit wegen der Vortrag beendet werden mußte. Jedoch soll in einer der nächsten Versammlungen die Fortsetzung erfolgen.

Matelski.

Bezirkskonferenz der Büromaschinen-Mechaniker

Die Fachgruppen der Büromaschinenmechaniker des Christlichen Metallarbeiterverbandes im rheinisch-westfälischen Industriebezirk hielten am Sonntag, dem 28. Juli, in der „Union“ zu Duisburg ihre Bezirkstagung ab. Im Auftrage der Bezirksleitung begrüßte Kollege Schotten aus Mülheim die Delegierten, die recht zahlreich aus dem Gebiete von Düsseldorf bis Hamm erschienen waren.

In der Berichterstattung konnte von einem erfreulichen Fortschritt der Fachgruppen in den einzelnen Städten berichtet werden. Die Fachgruppen-Versammlungen wurden durchweg gut besucht. Gleichzeitig haben die Fachkurse bei den Mechanikern rege Anteilnahme erweckt. Das Winterhalbjahr soll vornehmlich wieder mit Abhalten von Kursen ausgenutzt werden. Mit Stolz wurde festgestellt, daß sich eine ganze Anzahl von Mechanikern der Gesellen- und Meisterprüfung unterzogen haben. Nunmehr gilt es, einen größeren Einfluß auch bei diesen Dingen zu gewinnen. Größere Aufmerksamkeit soll der Lehrlingsausbildung ge-

Frau Regel Amrain und ihr Jüngster

Von Gottfried Keller.

VII

Die Bürger riefen den Eindringlingen zu: „Glaubt ihr, die Luft in unserem Gebiet sei schlechter als eure, da ihr kamet, sie mit Blei-kugeln zu peitschen? Habt ihr schon gefrühstückt, ihr Herren? Oder wollt ihr ins Gras beißen? Verdienen würdet ihr es wohl! Habt ihr geglaubt, wir hätten hier keinen ordentlichen Staat, wir stellen gar nichts vor, in unserem Ländchen, daß ihr da rothenwelse herumstreicht ohne Erlaubnis? Wolltet ihr Füchse fangen oder Kaninchen? Schöne Bundesgenossen, die uns mit dem Schießprügel in der Hand unser gutes Recht stehlen wollen! Ihr könnt euch bei denen bedanken, die euch hergerufen; denn man wird euch eine schöne Mahlzeit anrichten! Ihr dürft einstweilen unsere Zucht-hauskoste versuchen; es ist eine ganz entschiedene Majorität von gesunden Erbsen, gewürzt mit dem Salze eines handlichen Straf-gesetzes gegen Hochverrat, und wenn ihr Jahr und Tag gefessen habt, so wird man euch erlauben, zur Feier eures glorreichen Ein-zuges auch eine kleine Minorität von Speel zu überwältigen, aber heißt euch alsdann die Zähne nicht daran aus! Es geht allerdings nichts über einen guten Spaziergang und ist zuträglich für die Gesundheit, insbesondere wenn man keine regelmäßige Arbeit und Bewegung zu haben scheint; aber man muß sich doch immer in acht nehmen, wo man spazieren geht, und es ist unhöflich, mit dem Hut auf dem Kopfe in eine Kirche und mit dem Gewehr in der Hand in ein friedfertiges Staatswesen hereinzuspazieren! Oder habt ihr geglaubt, wir stellen keinen Staat vor, weil wir noch Religion haben und unsere Pfaffen zu ehren belieben? Dieses gefällt uns einmal so, und wir wohnen gerade so lange im Lande als ihr, ihr Maulaffen, die ihr nun dasieht und euch nicht zu helfen wißt!“



So tönte es unaufhörlich um sie her, und die Beredsamkeit der Sieger war um so unerlöschlicher, als sie das gleiche, dessen sie ihre Gegner nun anklagten, entweder selbst schon getan oder es jeden Augenblick zu tun bereit waren, wenn die Umstände und die persönliche Rüstigkeit es erlaubten, gleich wie ein Dieb die beredteste Entrüstung verlauten läßt, wenn ein Kleinod, das er selbst gestohlen, ihm abermals entfremdet wird. Denn der Mensch

widmet werden, denn nur so ist der Lehrlingszüchter ein Kiesel vor-
geschoben. Tüchtige Facharbeiter sind nur in der Lage, den Beruf der
Büromaschinenmechaniker zu heben. Die gewaltige technische Entwicklung
an Büromaschinen bedingt eine stärkere Beachtung sowie eine intensive
Weiterbildung der Mechaniker in Berufsfragen. Wohl kann sich ein
Systemvertreter, nicht aber ein Systemmechaniker im hiesigen Bezirk
auf die Dauer der Zeit halten. Aus diesen Gründen sollen in den kommen-
den Monaten, wie schon erwähnt, in allen Städten des Bezirkes erneut
die Fachkurse abgehalten werden.

Die Konferenz beschäftigte sich dann mit Tariffragen. Von einer
Kündigung des Rahmenvertrages wurde Abstand genommen. Es wurde
beschlossen, das Lohnabkommen mit der tariflichen Kündigungsfrist zu
kündigen. Die Lohnkommission wurde beauftragt, die notwendigen Schritte
einzuleiten. Am Nachmittage nahmen die Delegierten eine Besichtigung
von Kaiserswerth vor, wo dann noch einige Stunden im Freien verbracht
wurden.

Alle Delegierten kehrten mit dem Versprechen in ihren Wirkungskreis
zurück, für ihren Beruf weiter zu schaffen und nicht zu rasten, bis der
letzte Mechaniker sich seiner Berufsorganisation angeschlossen hat.

W. Schotten.

Klempner und Installateure

Duisburg. Die Fachgruppe der Klempner, Installateure und Schlosser
der Verwaltungsstelle Duisburg des Christlichen Metallarbeiterverbandes
hatte am Samstag, 27. Juli, abends um 8 Uhr, ihre laufende Monats-
versammlung, die sehr gut besucht war und in der Herr Ge-
werbeoberlehrer Stender von der Gewerbeschule Duisburg

einen spezialisierten Vortrag über die Verwendungs- und Ausnahms-
möglichkeiten der Kohle hielt. Schon vor einigen Wochen hatte unsere
Duisburger Branche die Möglichkeit, die Bergschule in Bochum unter
fachgemäßer Führung zu besichtigen, und es wurde ihnen dort durch beson-
deren Vortrag und an Hand einer reichhaltigen wissenschaftlichen Samm-
lung die Entstehung der Kohle vor Augen geführt. Der jetzige Vortrag
baute in trefflicher Weise an das damals Gehörte und Gesehene an, und
der Herr Referent verstand es ausgezeichnet, das Interesse seiner Zu-
hörer zu fesseln und zu halten. Die in den letzten 20 Jahren so beson-
ders fortgeschrittene Technik hat die Verwendungsmöglichkeiten der Kohle
in ungeahntem Maße gefördert, und es ist auch das Ende dieser Entwick-
lung noch nicht erreicht. Die für den Vortrag vorgesehene Zeit verging
den Zuhörern zu schnell. Diese Vorträge sollen auch in Zukunft weiter-
geführt und durch praktische Vorführungen ergänzt werden, wozu der
Herr Referent in liebenswürdiger Weise seine Mitarbeit zusagte.

Kollege Gilmeyer gab dann noch kurz den Bericht über die Bewegung
im Kölner Installationsgewerbe, und gab das Ergebnis der mit dem
Christlichen Metallarbeiterverband getroffenen Vereinbarung bekannt.

Aufgabe unserer Kollegen soll und wird es nun sein, das in den
beiden Vorträgen Gehörte auch praktisch für sich und seinen Beruf zu
verwerten, und durch eine besonders rege Agitation unter den noch un-
organisierten Berufskollegen die Bestrebungen des Christlichen Metall-
arbeiterverbandes bekanntzugeben, der seinerseits alles tun wird, um
neben der wirtschaftlichen Interessenvertretung seiner Mitglieder auch
für die geistige und praktische Berufsausbildung der Kollegen Sorge zu
tragen. Die Kollegen werden gebeten, für restlosen Besuch der kom-
menden Veranstaltung zu sorgen.

Gilmeyer.

Aus den Betrieben

Um die Ueberstunden

Dillinger Hütte. Im Laufe der Zeit hatten sich auf der Dillinger
Hütte in bezug der Ueberstunden Verhältnisse herausgebildet, die mit
den Bestimmungen des Tarifvertrages nicht im Einklang standen. Nicht
nur, daß die erforderliche Zustimmung des Arbeiterausschusses nicht ein-
geholt, sondern auch, daß die tariflichen Zuschläge nicht gezahlt wurden.
Eine entsprechende Eingabe an die Werksleitung sowohl als auch an den
Arbeitgeberverband, die auf dieses tarifwidrige Verhalten der Hütte
hinwies, wurde damit beantwortet, daß es sich lediglich um „freiwillige“
Ueberstunden handle, die nicht zuschlagspflichtig seien. Es kommt dabei
weniger auf die „freiwillige Leistung“, als auf den „freiwilligen Ver-
zicht“ der Zuschläge an, die die Werksleitung nur dann freiwillig zahlt,
wenn es in ihrem Interesse liegt.

Da die Werksleitung, gestützt vom Arbeitgeberverband, auf ihrem
Standpunkte verharrte, wurde bei der Siebenerkommission beantragt,
festzustellen, daß das Verhalten der Hütte dem Tarifvertrage nicht ent-

spreche und weiter, daß die Zuschläge für geleistete Ueberstunden in
jedem Fall gezahlt werden müssen.

In der am 26. Juli 1929 stattgefundenen Sitzung hat die Siebener-
kommission nach mehr als dreistündiger Verhandlung folgendes festgestellt:

1. Es wird festgestellt, daß jede Arbeit über die im Tarifvertrage
festgelegte Arbeitszeit als Ueberarbeit im Sinne des Tarifvertrages
anzusehen ist, soweit sie von dem ständigen Arbeitnehmer ausgeführt wird;
2. Es wird festgestellt, daß Ueberarbeit ohne Zuschlag nur dann ge-
leistet werden darf, wenn die Arbeit vom Arbeitnehmer gewünscht wird,
und er ausdrücklich auf Zuschlag verzichtet. Verlangt der Arbeit-
geber die Ueberstunden, so gelten die Bestimmungen III (2 in Verbin-
dung 3 IV)

Damit wurde festgestellt, daß nur für wirkliche freiwillige Ueber-
arbeit, d. h. wenn der Arbeiter sie von sich aus wünscht, keine Zuschläge
gezahlt zu werden brauchen.

In allen anderen Fällen, in denen der Arbeitgeber an den einzelnen

trägt die unbefangene Schamlosigkeit des Tieres geradewegs in
das moralische Gebiet hinüber und gebärdet sich da im guten
Glauben an das nützliche Recht seiner Willkür so naiv, wie die
Sündlein auf den Gassen.

Die gefangenen Freischärler mußten indessen alles über sich
ergehen lassen und waren nur bedacht, durch keinerlei Heraus-
forderung eine körperliche Mißhandlung zu veranlassen. Dies war
das einzige, was sie tun konnten, und die Veltren und Erfahre-
nen unter ihnen ertrugen das Uebel mit möglichstem Humor, da
sie voraussahen, daß die Sache nicht so gefährlich abliefe, als es
schien. Der eine oder andere merkte sich ein schimpfendes Bäuer-
lein, das in seinem Laden etwa eine Senje oder ein Maß Klees-
samen gekauft und schuldig geblieben war, und gedachte, demselben
jeinerzeit seine beißenden Anmerkungen mit Dingen zurückzugeben,
und wenn ein solches Bäuerlein solchen Blick bemerkte und den
Absender erkannte, so hörte es darum nicht plötzlich auf zu schel-
ten, aber es richtete unvermerkt seine Augen und seine Worte
anderswohin in dem Hausen und verzog sich allmählich hinter die
Front; so gemütlich und seltsam spielen die Menschlichkeiten durch-
einander. Früh Amrein war aber im höchsten Grade niedergeschlagen
und trostlos. Zwei oder drei seiner Gefährten waren gefallen und
lagen noch da, andere waren verwundet, und er sah den Boden
um sich her mit Blut gefärbt; sein Gewehr und seine Taschen
waren ihm abgenommen, ringsum erblickte er drohende Gesichter,
und so war er plötzlich aus seiner bedachtlosen und fieberhaften
Aufregung erwacht, der Sonnenschein des lustigen Kampftages
war verwischt und verdunkelt, das lustige Knallen der Schüsse
und die angenehme Musik des kurzen Gefechtslärms verklungen,
und als nun gar endlich die Behörden oder Landesautoritäten sich
herdortaten aus dem Wirbel und eine trockene geschäftliche Ein-
teilung und Abführung der Gefangenen begann, war es ihm zu-
mute, wie einem Schulknaben, welcher aus einer unwilligen

Herrlichkeit, die ihm für die Swigkeit gegründet und höchst recht-
mäßig schien, unversehens von dem häßlichsten Schulmeister auf-
gerüttelt und beigesteckt wird und der nun in seinem Gram alles
verloren und das Ende der Welt herbeigekommen wähnt. Er
schämte sich, ohne zu wissen vor wem, er verachtete seine Feinde
und war doch in ihrer Hand. Er war begeistert gewesen, gegen
sie auszusziehen, und doch waren sie jetzt in jeder Hinsicht in ihrem
Rechte; denn selbst ihre Beschränktheit oder ihre Dummheit war
ihre gutes rechtliches Eigentum, und es gab kein Mandat dagegen
als dasjenige des Erfolges, der nun leider ausgeblieben war. Die
leidenschaftlich erbotenen Gesichter aller dieser hehrten und ge-
fürchten Landleute, welche auf ihren gefundenen Sieg trohten,
traten ihm in seiner heildunklen Trostlosigkeit mit einer seltsamen
Deutlichkeit vor die Augen; überall, wo er durchgeführt wurde, gab
es neue Gesichter, die er nie gesehen, die er nicht einzeln und nicht
mit Willen ansah und die sich ihm dennoch scharf und trefflich ein-
prägten als ebenso viele Vorwürfe, Beleidigungen und Strafge-
richte. Je näher der Zug der Gefangenen der Stadt kam, desto
lebendiger wurde es; die Stadt selbst war mit Soldaten und be-
waffneten Landleuten angefüllt, welche sich um die neubefestigte
Regierung scharten, und die Gefangenen wurden im Triumphe
durchgeführt. Von der Opposition, welche gestern noch so mächtig
gewesen, daß sie um die Herrschaft ringen konnte, und sich bewegte
wie es ihr gefiel, war nicht die leiseste Spur mehr zu erblicken;
es war eine ganz andere grobe und widerstehende Welt, als sich
Früh gedacht hatte, welche sich für unzweifelhaft und aufs beste
begründet ausgab und nur verwundert schien, wie man sie irgend
haben in Frage stellen und angreifen können. Denn jeder tanzt,
wenn seine Geige gestrichen wird, und wenn viele Menschen zu-
sammen sich was einbilden, so bläht sich eine Unendlichkeit in die-
ser Einbildung. Endlich aber waren die Gefangenen in Türmen
und anderen Baulichkeiten untergebracht, alle schon bewohnt von

herantritt, Ueberstunden zu leisten, darf der Zuschlag nicht verweigert werden.

Damit ist ein wichtige Streitfrage für die Saarmetallarbeiterchaft geklärt worden. Soll sie aber Geltung haben, so ist die Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes unbedingt erforderlich. Auch die beste Auslegung hat keinen Zweck, wenn die gewerkschaftliche Geschlossenheit nicht dahinter steht. Dieses gilt ganz besonders im Saargebiet, da hier ein gesetzliches Tarifrecht nicht besteht. Stra...

Schlechtes Wetter bei Dohmen, Eschweiler

In letzter Zeit scheint bei der Firma Kesselfabrik Dohmen, Eschweiler, sehr schlechtes Wetter zu herrschen. Daß sie sich schlecht an das Zahlen von Tariflöhnen gewöhnen kann, ist weiter nicht verwunderlich. Aber man will sogar der Arbeiterschaft das Mitbestimmungsrecht streitig machen. Infolge Hochkonjunktur sollte anstatt 48 Stunden 54 Stunden pro Woche gearbeitet werden. Ohne Rücksprache mit dem Betriebsrat wurde ein Anschlag herausgehängt, der besagte: Ab Montag werden 54 Stunden in der Woche gearbeitet, die Arbeitszeit beginnt morgens 7 1/4 Uhr und endet abends 5 1/4 Uhr. Der Einspruch des Betriebsrates und seine Vorschläge wurden abgelehnt, und trotz einstimmigen Beschluß

der Belegschaftsversammlung bestand man auf Beginn und Ende der Arbeitszeit, wie im Anschlag bekanntgegeben. Der durch den Betriebsrat angerufene Schlichtungsausschuß Aachen traf am 5. Juli eine Entscheidung. Zur Strafe für das böswillige Vorgehen des Betriebsrates vorsitzenden, der doch nur im Auftrage der Belegschaft handelte, erhielt letzterer die 4 1/2 Stunden Arbeitszeitverjümnis in Höhe von sage und schreibe 4 1/2 mal 70 Pf., insgesamt 3,15 RM nicht ausbezahlt, so daß Klage beim Arbeitsgericht nun angestrengt werden mußte.

Auch die Urlaubsfrage ist bei der Firma Dohmen eine heikle Geschichte. Erklärt die Firma doch, nun, die Leute sollen dankbar sein, daß sie neun Stunden arbeiten dürfen, dazu für die neunte Stunde noch 20 Prozent, und trotzdem schon ein Urteil am Arbeitsgericht gefällt wurde, daß sie auch neun Stunden Urlaubsvergütung zahlen muß, läßt sie es auch hier in jedem Einzelfalle auf eine gerichtliche Entscheidung ankommen. Wir raten der Firma, den Bogen nicht zu überspannen, die Belegschaft hat bewiesen, daß sie ihr Bestes für den Aufbau des Betriebes hergegeben hat, ist aber nicht mehr bereit, sich das Fell über die Ohren ziehen zu lassen. Den Arbeitern aber sei gesagt, daß nur der reißlose Zusammenschluß im Christlichen Metallarbeiterverband ihnen Schutz und Hilfe gewährt.

Verbandsgebiet

Selmstedt. Hier hat sich am 9. Juni 1929 eine Ortsgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes gebildet. Die Gründungsversammlung, die durch den Kollegen, Sekretär Arand, Magdeburg, geleitet wurde, zeigte, wie notwendig es war, diesen Schritt zu tun. Ein erfreuliches Zeichen dafür ist, daß sich schon in der kurzen Zeit zahlreiche Kollegen in die Reihen des Christlichen Metallarbeiterverbandes gestellt haben. Kollege Sekretär Arand wies besonders — in überzeugender Weise — auf die Vorzüge der christlichen Arbeiterbewegung hin und forderte eine aktive Beteiligung eines jeden Mitgliedes, ob jung oder alt, um zu einer vollen Befundung im Wirtschaftskampfe zu gelangen. Wir wollen und dürfen den sozialistischen Gewerkschaften das Feld nicht allein überlassen. Alle müssen hier mithelfen, die auf dem Boden des Christentums stehen. Schalte

Arbeiter mit uns in den Betrieben. Sie für unsere Bewegung zu gewinnen, ist Pflicht aller Mitglieder. Besonders begrüßt wurde der Fortschritt bei der Firma Eisenhard, wo früher alles im D. M. V. war und in diesem Jahre der Betriebsrat nach der Wahl mit einer Anzahl von Mitarbeitern zu unserem Verband übergetreten ist. Im August jeder einen neuen Kämpfer zu gewinnen, ist Ehrensache. Vorwärts immer, rückwärts nimmer. R.

Schwandorf. In einer gut besuchten Versammlung unseres Verbandes sprach Gewerkschaftssekretär Zihler über das Recht des deutschen Arbeiters. Er kennzeichnete in einem ausgiebigen Referat den Leidensweg unserer alten Kollegenchaft, wie sie noch recht- und schutzlos in früheren Jahrzehnten allen wirtschaftlichen Schwankungen unterlegen waren, und forderte alle Kollegen auf, auch in Schwandorf unserem Verband noch eine größere zahlenmäßige Stärke zu geben. Wohl können wir feststellen, daß wir seit Beginn des Jahres um rund 200 Prozent an Mitgliedern zugenommen haben, aber noch stehen Hunderte christlicher

Bremen. Im Anschluß an die am 11. Juni in unserem Gewerkschaftshause vorausgegangene Vorstands- und Vertrauensmännerversammlung, zu der die in Frage kommenden Kollegen restlos erschienen waren, fand am 25. d. Mts. eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt, zu welcher auch die Frauen unserer Kollegen eine Einladung erhalten hatten. Diese gleichfalls sehr gut besuchte Versammlung wurde im hiesigen Gesellenhause abgehalten. Nachdem der geschäftliche Teil erledigt war, erfolgte dann die Einführung des neuen freigestellten Kollegen G. Kaminski. Kollege Kaminski hielt sodann ein Referat über die Bedeutung der christlichen Gewerkschaftsbewegung, besonders nach der sozialen und wirtschaftlichen Seite. Scharf stellte er die agitatorische Notwendigkeit gerade hier oben an der Wasserkante heraus und forderte die Kollegen auf, bei der Betriebs- und Hausagitation ihren Mann zu stellen. Des weiteren ermunterte der Vortragende ganz besonders die Frauen zur Werbetätigkeit und Mitarbeit für unseren Verband unter gleichzeitigem Hinweis auf Benutzung der beiden parallel laufenden großen

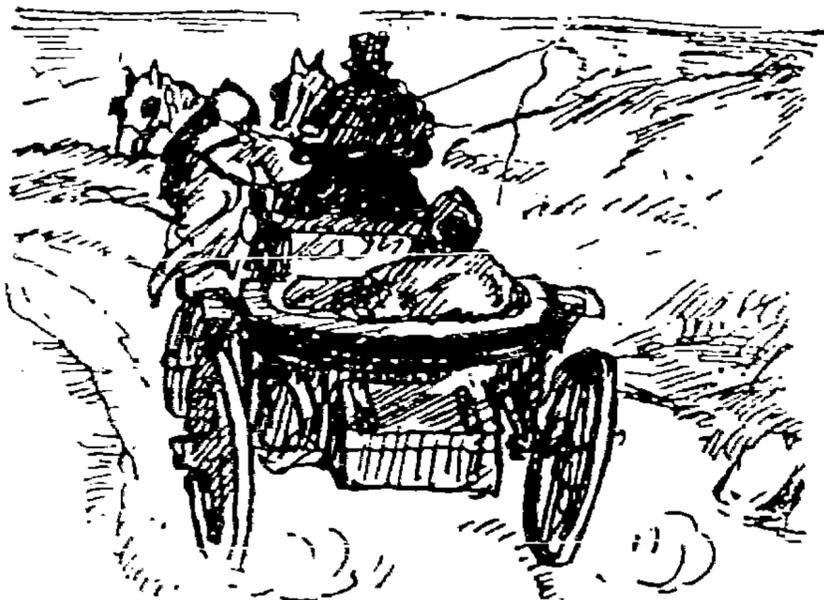
ähnlichen Unternehmungslustigen, und so befand sich auch Fritz hinter Schloß und Riegel und war es erklärlich, daß er nicht mit den Seldwylern zurückgekehrt war.

Diese rächten sich für ihren mißlungenen Zug dadurch, daß sie den sieghaften Gegnern auf der Stelle die abscheulichste und rücksichtsloseste Rachsucht zuschrieben und daß jeder, der entkommen war, es als für gewiß annahm, die Gefangenen würden erschossen werden. Es gab Leute, die sonst nicht ganz unklug waren, welche allen Ernstes glaubten und wieder sagten, daß die fanatisierten Bauern gefangene Freischärler zwischen zwei Steine gebunden und entzweigesägt oder auch etliche derselben gekreuzigt hätten.

Sobald Frau Regula diese Uebertreibungen und dies unmäßige Mißtrauen vernahm, verlor sie die Hälfte des Schreckens, welchen sie zuerst empfunden, da die Torheit der Leute ihren Einfluß auf die Wohlbestellten immer selbst reguliert und unschädlich macht. Denn hätten die Seldwylern nur etwa die Befürchtung ausgesprochen, die Gefangenen könnten vielleicht wohl erschossen werden nach dem Standrecht, so wäre sie in tödlicher Besorgnis geblieben; als man aber sagte, sie seien entzweigesägt und gekreuzigt, glaubte sie auch jenes nicht mehr. Dagegen erhielt sie bald einen kurzen Brief von ihrem Sohne, laut welchem er wirklich eingetürmt war und sie um die sofortige Erlegung einer Geldbürgschaft bat, gegen welche er entlassen würde. Mehrere Kameraden seien schon auf diese Weise freigegeben worden. Denn die sieghafte Regierung war in großen Geldnöten und verschaffte sich auf diese Weise einige willkommene außerordentliche Einkünfte, da sie nachher nur die hinterlegten Summen in ebensoviele Geldbußen zu verwandeln brauchte.

Frau Amrain steckte den Brief ganz vergnügt in ihren Busen und begann gemächlich und ohne sich zu übereilen die erforderlichen Geldmittel beizubringen und zurechtzulegen, so daß wohl acht Tage vergingen, ehe sie Anstalt machte, damit abzureisen. Da

gelte neben frischer Wäsche und guten Kleidern ein und begab sich auf den Weg. Als sie aber ankam, vernahm sie, daß ehestens eine Amnestie ausgesprochen würde über alle, die nicht ausgezeichnete Räuber



gelder neben frischer Wäsche und guten Kleidern ein und begab sich auf den Weg.

Als sie aber ankam, vernahm sie, daß ehestens eine Amnestie ausgesprochen würde über alle, die nicht ausgezeichnete Räuber

Einrichtungen: Konsumgenossenschaft und Deutsche Volksbank, deren Vor- teile für die Arbeiterschaft herausgestellt wurden, gleichzeitig auch wirt- schaftliche Erziehungsfaktoren bedeuten. Anschließend an diesen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag setzte dann eine interessante und äußerst regsame Aussprache ein. Dann wurde dem Kollegen P. Probst, welcher nun wieder nach Duisburg zurückkehrt, der Dank aller Anwesenden abgestattet für die große Arbeit, welche er in Bremen zum Wohle unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung geleistet hat. Alle Versammelten bedauerten das Scheiden dieses Kollegen, der allerdings versprach, die ihm so lieb gewordene Wasserkanne bei gegebener Gelegen- heit wieder aufzusuchen. Zum Andenken an den leider so früh verstor- denen Kollegen J. Dohler, dessen Todestag sich wieder jährte, erhoben sich alle Anwesenden von ihren Plätzen. Die Versammelten sprachen zum Schluß dem neuen freigestellten Kollegen ihr volles Vertrauen zu ihm aus, das auch dem scheidenden Kollegen Probst jederzeit entgegenge- bracht worden ist. Kollege W. Flieger schloß dann diese wirklich angeregt verlaufene außerordentliche Mitgliederversammlung mit dem Ruf: Vor- wärts an der Wasserkanne. G. K.

Gleiwitz. In einer äußerst gut besuchten öffentlichen Metallarbeiter- versammlung nahm der Christliche Metallarbeiterverband Gleiwitz Stel- lung zu den verschiedensten Tagesfragen arbeitsrechtlicher und Lohn- politischer Art. In einem instruktiven Vortrag behandelte Gewerks- chaftssekretär Gorzawski die in der oberschlesischen Eisen- hütten-Industrie in Erscheinung tretenden Vorfälle. Trotz der ver- teuerten Lebenshaltung werden jetzt in den einzelnen Werken neue Akkordvereinbarungen getroffen, wodurch der Arbeiterschaft ein Lohn- ausfall von 15—30 Proz. entsteht. So war z. B. in der Herminen- hütte Laband der Verdienst im Monat Juni um 20—40 RM ge- ringer als im Monat Mai. In dem Stahlröhrenwerk Gleiwitz wird der Arbeiterschaft bei den Druckpumpen und den pneumatischen Abfischbänken eine Höchstleistung zugemutet, die in der Wirklichkeit nicht erreicht werden kann. Selbst bei einer Höchstleistung von 1700 bis 1800 Stück Rohre am Tage hat dieser Akkordarbeiter bei der neuen Akkord- berechnung einen Lohnausfall von 15—25 Prozent. Rechnen wir noch die in der letzten Zeit auffällig gewordene lieblose Behandlung der Ar- beiterchaft, ja sogar von Betriebsratsmitgliedern hinzu, so muß auch der Unbefangene herausfinden, daß durch diese Mittel dem oberschlesi- schen Arbeiter die Lust zur Arbeit nicht erhalten werden kann. Nur allein durch Lohnkürzungen die Rentabilität der Werke zu heben, wäre ein Beginnen, welches sich zum Schaden der übrigen Bevölkerungs- schichten auswirken muß. Durch die Betriebsräte ist gegen diese Lohn- reduzierungen bereits Einspruch eingelegt worden, so daß sich eventl. das Arbeitsgericht mit dieser Frage zu beschäftigen haben wird. Will jedoch der oberschlesische Metallarbeiter auf diesem so wichtigen Gebiet eine durchgreifende Aenderung erreichen, so kann er es nur mit Hilfe des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Hilfe daher ein jeder mit, unsere Reihen zu stärken, so werden auch diese ungesunden Verhältnisse in den oberschlesischen Betrieben baldigst beseitigt. F. G.

Singen. Vor kurzem konnte unsere Ortsverwaltung zusammen mit der des Christlichen Holzarbeiterverbandes ihr 25jähriges Bestehen feiern. In stattlicher Anzahl waren die Kollegen dazu herbeigeeilt. Als Ehren- gäste konnten wir begrüßen Herrn Bürgermeister Knapp, Herrn Stadtrat

Kirchhäfner, Herrn Landtagsabgeordneten Amann, Herrn Krankenkassen- verwalter Siegelmaier, Herrn Altstadtrat Ganahl, Vertreter des DSD., der Staats- und Verkehrsbeamten u. a. m. Entschuldigten ließen sich unter besten Glückwünschen die Herren Rektor Blum-Lahr und Rechts- anwalt Dr. Baur. Kollege Keller, der die Tagung leitete, gab einen Rückblick auf die Geschichte der beiden Verbände am Orte und die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten. Besonders die Jugend solle sich ein Beispiel nehmen an dem Eifer der Alten. Kollege Landtags- abgeordneter Sengler hielt die mit größtem Beifall aufgenommene Festrede. Er nahm auch die Ehrung der Jubilare, der Kollegen Singerle, Maier und Friedrich, vor. Im Namen der Jubilare dankte Kollege Maier. Das Fest halfen wirksam verschönern die Musikkapelle des Katholischen Lehrlingsheims und die Gesangabteilung des Katholischen Gesellenvereins unter bewährter Leitung des Herrn Plag. Wir hoffen, daß aus dieser Tagung neue Agitationskräfte fließen und daß auch im Seekreis der Christliche Metallarbeiterverband sich immer mehr ausdehne. Keller.

Dresden. Die Ortsgruppe Dresden des Christlichen Metallarbeiterver- bandes beging vor kurzem im Lokale des Herrn Sönneke die Feier ihres 10jährigen Bestehens. Nach einem einleitenden Musikstück ergriff der derzeitige 1. Vorsitzende Terhorst das Wort zur Begrüßung der vollzählig erschienenen Kollegen und Kolleginnen nebst den Familienangehörigen, sowie die von Münster an der Feier teilnehmenden Kollegen, den Ge- werkschaftssekretär Kriege und den hier in Dresden langjährig tätig gewesenen Kollegen Mundt. Die Kollegin Liesbrod sprach darauf einen sehr sinnreichen Prolog, worin sie auch zu fernerer treuer Gewerkschafts- arbeit aufforderte. Kollege Kriege (Münster) ließ in seiner Festrede nochmals die wichtigsten Daten seit der Gründung der Ortsgruppe vor- überziehen und wies auf die wirtschaftlichen und materiellen Vorteile, die durch die Organisation erreicht würden, hin und erkannte die be- sonderen Leistungen und die Geschlossenheit der Ortsgruppe Dresden an. Er besprach noch die besonderen Einrichtungen der Organisation, beson- ders die Altersfürsorge, die den alten und arbeitsunfähigen Kollegen eine willkommene Beihilfe gewähre. Zuletzt appellierte er nochmals an die Mitarbeit der Jugend und ermahnte sie zur Selbstzucht, Energie und Selbstachtung, zur Hebung unseres Standes. Mehrere frohe Stücke wurden dann zum Vortrag gebracht und so verweilten die Teilnehmer des Festes noch lange zusammen. Harmonisch, wie begonnen, war auch der Ausklang des Festabends, der allen in guter Erinnerung bleiben wird. Mit einem Hoch auf unseren Verband und unsern alten „Franz“, unsern Verbandsvorsitzenden, wurde die Festversammlung geschlossen. T.

Klein-Auheim am Main. Vor kurzem fand im Schwesternhaus in Verbindung mit dem Jugendverein eine Versammlung der christ- lichen Metallarbeiter statt. Kollege Jang (Offenbach) hielt einen Vor- trag über den Zweck einer christlichen Berufsorganisation und zeigte in großen Zügen die Notwendigkeit derselben gerade in der heutigen Zeit. Hierauf folgte eine rege Aussprache, an der sich der hochw. Herr Kaplan, Kollege Grimm und einige Mitglieder des Jugendvereins beteiligten. Alle haben die Notwendigkeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes eingesehen und wollen nach besten Kräften für ihn arbeiten. Gegen 10 Uhr konnte dann der Ortsgruppenvorsitzende Kollege Peter Grimm die so anregend verlaufene Versammlung schließen. Z.

fürher seien, und besonders die Fremden, da man diese nicht un- nützlich zu füttern gedachte und jetzt keine eingehenden Gelder mehr erwartete. Da blieb sie noch zwei oder drei Tage in einem Gast- hofe, bereit, ihren Sohn jeden Augenblick zu erlösen, der übrigens seiner Jugend wegen nicht sehr beachtet wurde. Die Amnestie wurde auch wirklich verkündet, da diesmal die ägrende Partei aus Sparsamkeit die wahre Weise befolgte: im Siege selbst, und nicht in der Rache oder Strafe, ihr Bewußtsein und ihre Gewis- sung zu finden. So fand denn der verzweifelte Fröh seine Mut- ter an der Pforte des Gefängnisses seiner harrend. Sie speiste und tränkte ihn, gab ihm neue Kleider und fuhr mit ihm nebst der gereinigten Bürgerschaft von dannen.

Als er sich nun wohlgeborgen und gestärkt neben seiner Mutter sah, fragte er sie, warum sie ihn denn so lange habe sitzen lassen? Sie erwiderte kurz und ziemlich vergnügt, wie ihm schien, daß das Geld eben nicht früher wäre aufzutreiben gewesen. Er kannte aber den Stand ihrer Angelegenheiten nur zu wohl und wußte genau, wo die Mittel zu suchen und zu beziehen waren. Er ließ also diese Ausflucht nicht gelten und fragte abermals. Sie meinte, er möchte sich nur zufrieden geben, da er durch sein Sitzen in dem Turme ein gutes Stück Geld verdient und überdies Gelegenheit erhalten, eine schön Erfahrung zu machen. Gewiß habe er diesen oder jenen vernünftigen Gedanken zu fassen die Muße gehabt. „Du hast mich am Ende absichtlich stecken lassen“, erwiderte er und sah sie groß an, „und hast mir in deinem mütterlichen Sinne das Gefängnis förmlich zuerkannt?“ Hierauf antwortete sie nichts, sondern lachte laut und lustig in dem rol- lenden Wagen, wie er sie noch nie lachen gesehen. Als er hierauf nicht wußte, welches Gesicht er machen sollte und selbst die Nase rümpfte, umharrte sie ihn noch lauter lachend und gab ihm einen Kuß. Er sagte aber kein Wort mehr, und es zeigte sich von nun an, daß er in dem Gefängnis in der Tat etwas gelernt habe.

Denn er hielt sich in seinem Wesen jetzt viel ernster und ge- schlossener zusammen und geriet nie wieder in Versuchung, durch eine unrechtmäßige oder leichtsinnige Tatlust eine Gewalt heraus- zufordern und seine Person in ihre Hand zu geben zu seiner Schmach und niemand zum Ruhm. Er nahm sich nicht gerade vor, nie mehr auszugehen, da die Ereignisse nicht zum voraus gezählt werden können und niemand seinem Blut gebieten kann, stille zu stehen, wenn es rascher fließt; aber er war nun sicher vor jeder nur äußerlichen und unbedachten Kampflust. Diese Erfah- rung wirkte überhaupt dermaßen auf den jungen Mann, daß er mit verdoppeltem Fortschritt an Tüchtigkeit in allen Dingen zu- zunehmen schien und den Sachen schon mit voller Männlichkeit vorstand, als er kaum zwanzig Jahre alt war. Frau Amrain gab ihm deswegen nun die junge Frau, welche er wünschte, und nach Verlauf eines Jahres, als er bereits ein kleines hübsches Söhnchen besaß, war er zwar immer wohlgenut, aber um so ernst- hafter und gemessener in seinen fleißigen Geschäften, als seine Frau lustig, voll Gelächter und guter Dinge war; denn es gefiel ihr über die Maßen in diesem Hause, und sie kam vortrefflich mit ihrer Schwiegermutter aus, obgleich sie von dieser verschieden und wieder eine andere Art von gutem Charakter war.

So schien nun das Erziehungswerk der Frau Regula auf das beste gekrönt und der Zukunft mit Ruhe entgegenzusehen; denn auch die beiden älteren Söhne, welche zwar trägen Wesens aber sonst gutartig waren, hatte sie hinter dem waderen Fröh her leidlich durchgeschleppt, und als dieselben herangewachsen, die Dorfsicht gebraucht, sie in anderen Städten in die Lehre zu geben, wo sie denn auch blieben und ihr ferneres Leben begründeten als ziemlich bequemliche aber sonst ordentliche Menschen, von denen nachher so wenig zu sagen war, wie vorher.

(Fortsetzung folgt.)

Metallarbeiterfrau und Arbeitslosenversicherung

Welche Frau eines Metallarbeiters betrachtet nicht die Arbeitslosigkeit des Mannes als einen der größten Schäden, die der Familie zustoßen können. Aus der Beschäftigung herausgerissen, ohne Lohn, ist die Familie auf die lange Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Überall im Haushalt macht sich — zumal bei längerer Erwerbslosigkeit — Mangel bemerkbar. Überall muß auf das schärfste „geknappst“ werden, wenn man mit den paar Mark auskommen will. Das Essen wird dünner und magerer, an Kleidern, Schuhen, Wäsche kann nichts erneuert werden, geschweige denn an der Wohnung, dem Stolz einer jeden Hausfrau. Hunderttausende von Metallarbeitern haben dieses Los schon am eigenen Leibe erfahren müssen. Ein trauriges Los. Aber immerhin bietet die Arbeitslosenversicherung wenigstens soviel, daß man sich mit Mühe und Not über Wasser halten kann.

Diese Arbeitslosenversicherung kostet natürlich Hunderte von Millionen Mark. Daß wir solche großen Zahlen von Arbeitslosen hier in Deutschland haben, ist nicht zuletzt zurückzuführen auf den Versailles Friedensvertrag, der die Wirtschaft der ganzen Welt auseinandergerissen hat. Die Arbeitslosigkeit ist daher Schuld politischer Ereignisse. Der einzelne möchte ja auch lieber heute als morgen wieder anfangen zu arbeiten, aber dem stehen Hindernisse entgegen, welche durch die geschilderten politischen Vorkommnisse hervorgerufen wurden. Deshalb haben Staat und Gesellschaft auch die Pflicht, für die Opfer der Arbeitslosigkeit zu sorgen.

Kun sind seit Jahresfrist Bestrebungen im Gange, den armen Arbeitslosen die paar Groschen Lebensunterhalt noch zu kürzen, ja sie eventl. ganz in Fortfall zu bringen. Man nennt das mit einem Schlagwort „Reform der Arbeitslosenversicherung“. Man sagt, das Reich könne die Lasten nicht mehr tragen, auch die Industrie erstehe bereits unter den sozialen Abgaben, und der

Mangel bei der Arbeitslosenversicherung seien so viele, daß unbedingt Remedur geschaffen werden müsse. Und diese Remedur will man dadurch schaffen, daß man Hunderttausende von Arbeitern und Arbeiterfamilien in ein noch größeres Elend stürzen will.

Bei dem einen will man die Wartezeit verlängern, bei dem andern die Unterstützung kürzen, aber allen Arbeitslosen möchte man noch etwas abzwacken. Also dort, wo die Not am größten ist, will man noch nehmen. Die Gesetze dazu sind in Vorbereitung, und in spätestens einem halben Jahr kann das Furchtbare, das wir hier schildern, schon Wahrheit geworden sein, wenn die Arbeiterschaft nicht auf dem Posten ist.

Welche Folgen für die Arbeiterfamilie das haben wird, braucht hier nicht noch in Worten geschildert zu werden. Und über all das Elend, die Verzweiflung, die Not, die daraus erwächst, setzen sich anscheinend all die Kreise hinweg, die die Arbeitslosenversicherung beschneiden wollen.

Jetzt ist es auch an den Frauen unserer Kollegen, daß sie ihre Stimme miterheben und feierlich Protest einlegen gegen die Vergewaltigung der arbeitslosen Arbeiterfamilie. Aber ein Protest allein hilft nicht. Ein Protest, der nicht aus einer gewerkschaftlich organisierten Masse herauskommt, ist praktisch keinen Pfifferling wert. Er verhallt, selbst bei größter Not, meistens ungehört. Es gilt — und dabei kann auch die Metallarbeiterfrau vieles mit beitragen — die Kraft des Verbandes zu stärken, finanziell und mitgliedermäßig. Auch die Frau kann gute Agitatorin sein, indem sie auf die Frau eines unorganisierten Metallarbeiters einwirkt, damit sich dieser dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließt. Je stärker der Ring der gewerkschaftlich organisierten Kollegen ist, um so mehr wird die Not von der Arbeiterfamilie ferngehalten. Und daran mitzuarbeiten hat doch die Metallarbeiterfrau eine heilige Verpflichtung. Wbr.



Arbeitslos

des zu stärken, finanziell und mitgliedermäßig. Auch die Frau kann gute Agitatorin sein, indem sie auf die Frau eines unorganisierten Metallarbeiters einwirkt, damit sich dieser dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließt. Je stärker der Ring der gewerkschaftlich organisierten Kollegen ist, um so mehr wird die Not von der Arbeiterfamilie ferngehalten. Und daran mitzuarbeiten hat doch die Metallarbeiterfrau eine heilige Verpflichtung. Wbr.

Von der Familie

Wenn du einen jungen Menschen, der eben den stürmischen Jahren der Entwicklung entwachsen ist, nach der Familie fragst, so wird er dir vielleicht eine Antwort geben, die er in einem Buche gelesen hat. Er wird entweder eine Begriffsbestimmung plappern oder auch Romanphrasen reden oder einen himmelblauen Dunst aus seiner Phantasie daherreden. So schreibt Heinen mit Recht in seinem empfehlenswerten Buch „Von alltäglichen Dingen“ (Volksvereinsverlag). Es wird aber gerade so sein, als wenn jemand über Krieg und Schützengrabenleben reden soll, der nicht dabei gewesen ist. Wer wirklich dabei war,

ärger sich über solches Geschwätz, und es kommt ihm richtig verlogen vor.

Fragest du einen verheirateten Mann, der ehrenhaft und ernst dasteht in der Menschengemeinschaft, der wird dir vielleicht folgendes mitteilen:

„Was Familie eigentlich ist, das kann man nicht so mit einer Redensart dahersagen; aber ich will einmal sagen, was sie mir gewesen und geworden ist. Als junger Mensch habe ich natürlich auch himmelblaue Träume davon gehabt, und als ich meinem Mädchen meine Liebeserklärung getan hatte und erhört worden



L. Richter

Die Mutter

war, da dachte ich, nun käme das Paradies wirklich und leidhaftig auf die Erde herab.

Aber ich meine! Nachdem der Honigmonat vorbei war und ich aus dem glückseligen Liebestraum erwachte, da kam mir allgemach zum Bewußtsein, daß mein Weib auch ein Mensch war mit einem eignen Leben und einer eignen Lebensauffassung und eignen Lebensansprüchen. Immer mehr wurde mir klar, daß sie nicht so war, wie ich sie geträumt hatte, und fast war es mir, als sollte sich eine große Kluft und Entfremdung zwischen uns beiden auf tun. Und ich glaube, ihr ist es ähnlich ergangen, und einmal hat sie sogar sich hinreißen lassen, mir zu sagen: Wenn ich gewußt hätte, daß du so bist, so hätte ich dich nicht geheiratet.

Ich glaube übrigens: das muß so sein. Man muß die Ecken und Kanten zuerst einmal aneinander abgestoßen haben, damit man ein richtiger Mensch wird. Es will sich etwas im Menschen herumdrehen, damit aus einem, der bloß an sich denkt und für sich sorgt, ein Gemeinschaftsmensch werde, der nicht bloß das andere neben sich herlaufen läßt, sondern es fertig bringt, Rücksicht zu nehmen, an den andern zu denken, ihm Aufmerksamkeit, Sorge, Liebe, Zingebung zu schenken. Wie ich das einmal gepackt hatte, da bin ich nicht bloß zahm geworden, sondern ich habe das Gefühl, daß ich da erst Mensch geworden bin.

Und dann meldete sich der erste Sprößling an. Was ist das für ein Bangen und Erwarten und Hoffen und Sehnen und Fürchten gewesen! Und was ist das für eine Stunde gewesen, da er auf die Welt kam! Da hab ich wahrhaftig Ehrfurcht vor dem Weibe gefiegt, und in der Stunde habe ich meinem Weib und sogar meiner Mutter manches still abgebeten.

Nun war der junge Erdenbürger da. Das kann man keinem sagen, wie es einem ums Herz ist, wenn man so einen lieben, hilflosen Wurm zuerst auf dem Arm hält und man denkt, daß man sein Vater ist. Wer in einem solchen Augenblick nicht beten und sich etwas geloben kann — nein muß, den versteh ich einfach nicht.

Und es kam das zweite, dritte, vierte, fünfte Und jedes neue trat in unsern Lebenskreis ein, und wenn man sich auch sorgte und manchmal fragte: Wo soll das Brot für sie herkommen? so ist es unglaublich, wie sehr so eine Familie einen anspornt zur Arbeit, zur Selbstüberwindung, zum Verzicht. Gott sei Dank hat mein tapferes Weib es mit mir durchgekämpft, und wir haben Freud gehabt an unseren Sprößlingen trotz Sorgen und Not. Deut ist der Aelteste in der Lehre, das älteste Mädchen kommt Ostern aus der Schule; ich sind wir so ziemlich über den Berg."

Frag diesen Familienvater einmal, ob er mit dem Junggesellen in der Nachbarschaft wohl tauschen möchte. Der hat es gut gehabt vom Leben, hat sich nichts abgehen lassen, nicht schwer zu sorgen brauchen; er sieht zurück auf eine Kette von Plätsier, Genüssen, vielleicht sogar von Liebesabenteuern — siehst du nicht, wie verächtlich es um die Mundwinkel des Familienvaters zuckt, und wie er den Junggesellen ungefähr so anblickt, wie etwa der Frontsoldat, der bis zuletzt dabei war, denjenigen, der sich in der Etappe herumgedrückt hat?

Wie nur der Frontsoldat das Recht hat, vom Kriege zu erzählen, so auch nur der echte Familienvater vom Familienleben.

Heinen.

Die Technik als Stütze der Hausfrau

Durch die Technik sind wir heute in der Lage, viele anstrengende und zeitraubende Hausarbeiten nicht nur in einer kürzeren Zeit und wesentlich geringerer Anstrengung, sondern auch besser auszuführen. Die Technik ist die immer bereite "Stütze der Hausfrau", die durch entsprechende Einrichtungen und Apparate ihr die Hilfe gibt, welche sie haben muß, um nicht als Aschenbrödel nur in Hausarbeit aufzugehen.

Allerdings muß die Hausfrau dabei manches lernen. Unter den vielen technischen Apparaten und Maschinen, von denen es meistens für ein und dieselbe Gruppe in der Hausarbeit eine ganze Anzahl verschiedener Typen gibt, ist die für ihren Haushalt richtige auszuwählen. Es spielt hier nicht nur der Anschaffungspreis eine große Rolle, sondern auch die Frage: Ist mein Haushalt wirklich so groß, daß die Benutzung der in Aussicht genommenen Hausaltmaschine mit auch wirklich Vorteil an Arbeits- und Zeiterparnis bringt? Es wird immer noch viel zu wenig daran gedacht, daß die Benutzung einer Maschine oder eines Apparates zwei Mehrarbeiten nach sich zieht, die bei der früheren Handarbeit entweder kaum oder gar nicht vorhanden waren, nämlich einen gewissen Arbeitsaufwand zur Inbetriebnahme der Maschine und dann vor allen Dingen ihre Reinigung nach dem Gebrauch. So ist z. B. eine Reibmaschine an den Rührstäben anzuschrauben und dann nach Gebrauch auseinanderzunehmen und zu reinigen. Ist nur ganz wenig zu reiben, so beanspruchen unter Umständen diese beiden Arbeiten mehr Zeitaufwand wie die Ersparnis gegenüber dem Reiben des Bröckchens mit der einfachen Handreibe beträgt. In einem kleinen Haushalt wird es oft vorkommen, daß viele sonst sehr praktische Hausaltmaschinen aus dem Grunde nicht in Frage kommen, weil unter Berücksichtigung dieser Vor- und Nacharbeiten die Verrichtung der fraglichen Hausarbeit mit der Maschine ebensoviel oder sogar mehr Zeit erfordert, wie bei reiner Handarbeit.

Serner muß man sich nicht nur über die Anschaffungs-, sondern auch über die Betriebskosten klar sein. Viele Hausaltmaschinen brauchen nicht nur laufende Kosten an elektrischem Strom und anderen Betriebsmitteln, sondern verursachen auch Unterhaltungs- und Reparaturkosten. Wohl kaum hat die Hausfrau bisher daran gedacht, daß sich viele Maschinen in einer Reihe von Jahren auch durch den normalen Gebrauch so abnutzen, daß eine Reparatur nicht mehr, sondern nur noch eine Neuanschaffung in Frage kommt. Man muß also in dieser Zeit soviel durch die Verwendung der Maschine erspart haben, daß man eine neue kaufen kann.

Wohl selbstverständlich ist die Forderung, daß die Hausfrau die von ihr benutzte Maschine genau in ihrer Wirkungsweise und Anwendung kennen muß, daß sie nicht nur sofort merkt, wenn etwas an ihr nicht in Ordnung ist, sondern möglichst auch kleinere Reparaturen selbst ausführen kann. Eine gewisse technische Schulung sollte also in der Zukunft auch die Hausfrau haben; leider ist das heute erst in wenigen Ausnahmefällen der Fall. Zu dieser technischen Schulung gehört auch, daß sie die für sie in Betracht kommenden Grundbegriffe von Wasser, Gas und Elektrizität kennt und auch die entsprechenden Zähler ablesen kann. Dann kann sie selbst feststellen, was für Betriebskosten entstehen und diese durch praktische Ausnutzung und dergl. vermindern.

Wir werden nun in Zukunft an dieser Stelle kurze, aber gut verständliche Erläuterungen zu diesen einzelnen Punkten geben und laufend Einrichtungen, Apparate und Maschinen für die Hausfrau besprechen, die erprobt sind und zur Erleichterung der Hausarbeit im kleinen und mittleren Haushalt beitragen.

M. D.

Unkindliche Kinder

Unkindliche Kinder sind nicht nur sehr unangenehm wirkende, sondern auch tieftraurig stimmende Erscheinungen, weil man sie das fühlen und entgelten läßt, was ihre nächsten und natürlichsten Erzieher, ihre Eltern an ihrer Erziehung gesündigt haben. Immer wieder hört man es in allen Tonarten der Entrüstung: „Ach, was ist das für ein unausstehliches, lästiges, ungezogenes Görl“, oder: „Ach, was ist das für ein widerwärtiger, dreister, ekelhafter Bengel!“ Viel richtiger wäre es, wenn man sagen wollte: „Was müssen diese armen Kinder für Eltern, namentlich für eine Mutter haben, daß es solche an sich gar nicht einmal unverdiente Äußerungen auf diese Kinder regnet!“

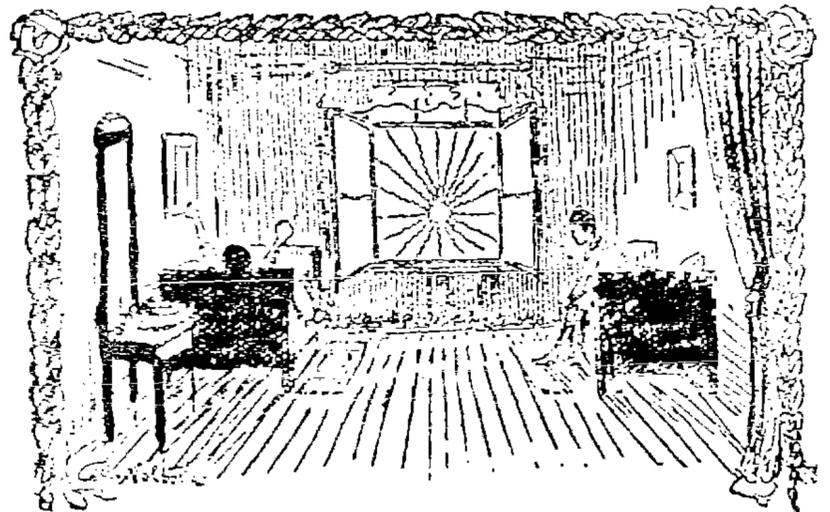
Unkindliche Kinder gibt es in allen Volksschichten, zumeist aber da, wo bei beschränkter und beschränktester Kinderzahl die Sorglosigkeit zu Hause ist. Da werden denn die kleinen Geschöpfe, oft kaum den Windeln entwachsen, zu Tyrannen, denn so ein zu Willensäußerungen befähigtes Kind weiß auch bald, ob es Erfolg damit hat oder nicht. Hat es nun eine so törichte Mutter, welche auf jede seiner Launen eingeht, so ist das unkindliche Kind in seinem Anfangsstadium schon da und entwickelt sich nach dieser Richtung hin schneller und sicherer als nach jeder anderen. Als Dreikönighoch regiert es alle bereits mit seinen Wünschen. Es muß alles sehen und hören, was weder für Kinderaugen noch für Kinderohren bestimmt ist, muß alles haben, was ihm noch lange oder überhaupt nicht zukommt. Seine Eltern, besonders die Mutter, zerbrechen sich zu der Zeit, da andere Kinder sich an bescheidenen Spielsachen und anderen kindlichen Unterhaltungen ergötzen, den Kopf, womit man den Liebling überraschen, ihm ein anerkennendes Lächeln — Dank verlangt man gar nicht — entlocken könne. Und man klagt: „Ach, was schenkt man nur dem Kinde, worüber es sich so recht freut! Es hat ja schon fast alles und langweilt sich bei seinen gleichaltrigen Spielkameraden. Es fehlt ihm ein reiferer Umgang, weil es seinem Alter weit voraus ist.“

Möchte man da nicht am liebsten sagen: „Rein, es fehlt Ihrem Kinde an vernünftigen Eltern, besonders an einer nicht von Affenliebe zu ihm erfüllten Mutter, und infolgedessen an einer glücklichen, fröhlichen Kindheit, wie sie sein soll. Ihr Kind ist übersättigt an Genüssen und Geschenken, die seinem Alter nicht entsprechen. Es hat gehört und gesehen, was seine Jahre nicht verdauen können, und das alles ist nur Ihre eigene schwere Schuld an Ihrem Fleisch und Blut. Wenn Sie die nicht noch vergrößern wollen, ziehen Sie Ihrem Kinde gegenüber andere Saiten auf, retten Sie, was noch zu retten ist!“

Es klingt sehr hart und für manche Mutterohren wahrscheinlich sehr übertrieben, reicht aber lange nicht an die sich täglich bestätigende, unwiderlegliche Wahrheit heran. Die Moral der

heutigen, ihren Jahren weit vorausgeeilten Jugend beiderlei Geschlechts ist oft bedenklich, und sie ist zum großen Teil auf die mangelhafte Erziehung der Jugend im Elternhause zurückzuführen.

Das Deutschland von heute kann seine Kinder, seine heranwachsende Jugend, nicht einfach und schlicht genug erziehen, und darin sollten gerade die höheren und besitzenden Kreise mit gutem Beispiel vorangehen. Wie kann man es den einfachen Volksschichten zur Sünde anrechnen, wenn sie in Erziehungsfragen am Vaterland ihre Pflicht nicht tun, wenn ihnen von den gebildeteren Schichten nichts Besseres vorgelebt wird? Es geschieht viel auf dem Gebiet der Jugendfürsorge, sowohl von staatlicher und behördlicher als auch von privater Seite. Ausschüsse aller Art werden geschaffen, Verordnungen über Verordnungen erlassen, aber sie sollten sich auch zum Guten auswirken. Oft kann man das Gegenteil feststellen. Ist es aber ein Wunder? Wenn all das, was da geschieht, seine Früchte tragen soll, muß die gesunde Grundlage der Eltern- und Familienerziehung da sein, und das zu schaffen, haben in der Hauptsache die Mütter in der Hand. Johanna Weiskirch.



Wacht auf!

Es ruft der Zahn: „Wacht auf, wacht auf!
Bald geht die liebe Sonne auf;
und trüßt ein Kind sie schlafend an,
da hat sie keine Freude dran.“

Doch sprang ein Kind schon aus dem Bett,
hat sich gewaschen flink und nett,
das liebt sie recht aus Herzensgrund
und macht es kräftig und gesund,
und gibt ihm vieles, was ihm fremmt —
wacht auf, wacht auf! Die Sonne kommt!“

Beim Kölner Hänneshen

Das „Kölner Hänneshen“ ist ein Nationaltheater. Und alles Volk, das von Bonn rheinabwärts wohnt und beim Sprechen den Mund breit aufmacht, schwört darauf. Es hat die zuverlässigsten Schauspieler, denn sie werden nicht krank und sagen nicht ab, die billigsten, weil sie keine Gage verlangen, und die lebendigsten, denn der Regisseur wagt sie an Dächern. Eine Stange steckt ihnen im Leib zwischen schladernden Beinen. Eine zweite Stange schließt sich wie ein Ring um das rechte Handgelenk und bewegt den Arm. Das ist alles. Ein fatal simpler Mechanismus! Es wäre leicht, ihn zu vervollkommen. Man denkt nicht daran.

Die stehenden Typen sind Alltagsmenschen in den Kostümen der Dorfgewirkebauern. Das dreiteilige Theater zeigt nach alter Ueberlieferung zu beiden Seiten Dorf- und Stadtkulisse, während auf der mittleren Bühne die Verwandlungsszenen aufgebaut werden. Ob nun Genoveva oder Doktor Faust gespielt wird, eine Ritter-Zauberkomödie, wie die Teufelsmühle am Wiener Berg oder der vielverheißende „herumwandernde Burggeist“, ob Hänneshen als Totengräber erscheint oder ein Dorfball aus der Stadtkulisse durchgeholt wird, ist gleichgültig, der Hauptpaß, der das Publikum scharenweise in die Buden lockt und den es wie Rosinen herauspickt, sind die Auftritte der Stars: Hänneshen, Tünnes, Bestevader und die anderen Glieder der stolzen Familie „Knolleköpp“. Hänneshen mit der Zipseilmütze und der roten Weste ist überall dabei. Er ist seit Jahrhunderten der gleiche Strid und noch kein Jahr älter geworden. Bald wirkt er als Samulus beim Zauberer Tartuffel, bald als Knappe beim „Herrn Traien“. Er ist pfiffig und frech, schlagfertig mit Hand und Mund. Altes Schelmenblut ist in ihm lebendig, vom Geschlecht derer von Eulenspiegel. Er hecht die Streiche aus, und Tünnes, den der Herrgott statt mit Verstand mit einer parabolischen Gesichtsgurle geziert hat, führt die Pläne mit komnambuler Sicherheit falsch aus. Er ist der Prügelknabe, empfängt

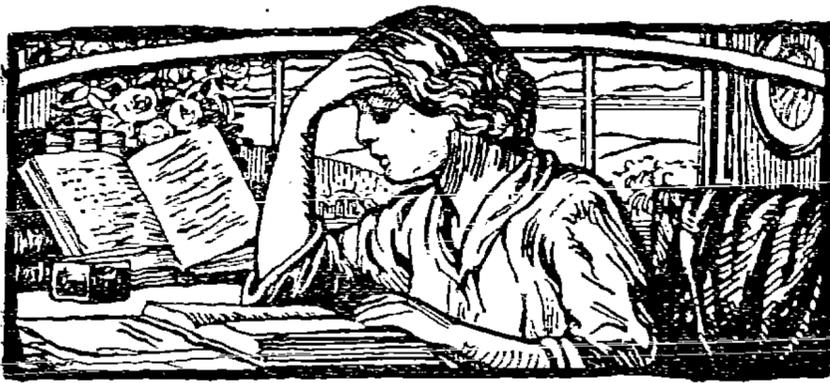
die Schläge mit unerschütterlichem Gleichmut und orgelt durch seinen Rasenschnitten, daß er sich dergleichen verbitten müsse.

Echte Kinder des breiten Niederrheins sind diese Typen, die meist mit ihrer ganzen holzköpfigen Sipp- und Nachbarschaft aufmarschieren. Da ist der Schal, der permanent über Kreuz guckt. Spei-Manes stottert wie eine Gießkanne. Bestevader (Großvater) leidet am



heumilgen Suff. Die Weiblichkeit ist durch Bärbel und Kasrikenbill vertreten. Sie sind nicht sehr fein, aber deutlich, am deutlichsten, wenn sie sich ausschimpfen. Das ist für den Unbeteiligten eine reine Freude. Und ihnen selbst tut's auch gut. Da kommt die ganze schöpferische Sprachkraft des Niederrheins ans Licht.

Es ist erstaunlich, welche Keuprügungen und Witzbeete schon auf des Tünnes Nase und Bestevaders Glage gezogen worden sind. Der Witz



Eine Minute für die Hausfrau

Schutz frischen Fleisches vor Fliegen.

Das beste Mittel ist Lorbeeröl, um die lästigen Schmeißfliegen mit deren ekligen Maden von frischem Fleisch während der heißen Tage abzuhalten. Auf dem Lande sollte man einen kleinen Raum zur Aufbewahrung von Frischfleisch benutzen, dessen Wände mit einer Schlemmkreidfarbe, in die man Lorbeeröl verrührt hat, gestrichen sind; auf dem Lande sind ja immer Vorräte vor Fleisch und Wildbret vorhanden.

Reinigung von Korbmöbeln.

Korbmöbel, die vom Stehen auf der Veranda unsauber geworden sind, werden tüchtig abgebürstet. Man gibt dem Wasser etwas Schwefelsäure zu; damit entfernt man jeglichen Staub und Schmutz. Man veräume nicht, die Möbel sorgfältig zu trocknen.

Entfernung von Tintenflecken.

Ein gutes Mittel, um alle Arten von Tintenflecken, auch aus den empfindlichsten Stoffen, zu entfernen, ist Milch! Man gießt etwas Milch in eine Untertasse und legt den fleckigen Stoff darüber. Dann tupft man so lange mit dem Finger, bis der Fleck ganz verschwunden ist. Gegebenenfalls wird die Milch öfters erneuert.

Ungeschulte Volksschüler

haben sich nur durch Rustin eine höhere Schulbildung angeeignet und sind zu leitenden Stellen emporgestiegen. Warum nicht auch Sie? Wir bereiten Sie vor zum Abiturienten-Examen der Oberrealschule, der Deutschen Oberschule, des Realgymnasiums, des Gymnasiums; Reife für Obersekunda (früh. Einjähr.); Handelswissenschaften, musikalische Bildung - Wissenschaftlich gebildeter Mann, Gebildeter Kaufmann - Mathematik, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Latein usw.

Ihre schriftlichen Ausarbeitungen werden ständig durch unseren Fernunterricht beaufsichtigt und geprüft. Ebenso Vorbereitung zu technischen Prüfungen: Elektrotechnik, Maschinenbau, Hoch- und Tiefbau, Installation, Handwerk usw. Bequeme Monatszahlungen. Berufsberatung und Prospekte kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 173

muß es nämlich machen. Auf ihn wartet das lachlustige Publikum. Handlung gibt es wenig. Reißt stehen die Figuren auf ihren Stücken und unterhalten sich. Wer etwas sagt, fuchtel mit dem Arm. Die anderen hören zu, indem sie nicht fuchteln. Die Gesichter sind immer gleich feil und komisch, ob sie fuchteln oder nicht. Aber sie können mehr als das. Manchmal tragen sie sich oder bekrenzigen sich auf dem Rücken. Und wenn Marizenbill und Härdel weinen, daß es durch ihren zarten Puppenleib zittert, lacht Hännchen sich halb tot. Dann tanzt er und hüpfst, daß die Beine alle anatomischen Gesetze vergessen und fliegen, als wären eben die Knochen herausgefallen. Auch das tut er schon seit Jahrhunderten, und jedesmal läßt es wieder zum Tränenlagern.

Den Höhepunkt des Stüßes und jedes Aktes bildet aber die Keilerei, die der Spieler noch durch eine Klapper verstärkt. „Knusche“ ist der Fachausdruck. Eigens um „Knusche“ auszuteilen und „Knusche“ zu empfangen, scheint die Kölner Stockpuppe erfunden. Das kann so toll werden, daß dem Tünnis der Holzkopf vom Rumpf geschlagen wird und in den Zuschauerraum fliegt. Gott sei Dank bricht er dann nicht tot zusammen. Er ist das gewöhnt. Mit seiner Gelassenheit, die ihn nie verläßt, beugt er sich dann über die Rampe: „Gib mir ein minge Kopp wider“. Und wenn man ihm auch den Kopf ab schlagen konnte, diesen Wunsch hat ihm noch keiner abge schlagen. Wenn sie sich dann verprügeln, daß Dorf und Stadt erbeben, und Hännchen, der alles angestelt hat, abseits steht und mit den Beinen hohlerkert, dann wipert das Publikum.

Eine Glanzperiode hat das Hännchen in der Franzosenzeit erlebt. Da strömten dem Puppenprinzipal Christoph Winter, der keine Familie konnte mit seinen Spitzhaken ernähren mußte, die fetten Silberbuben in die Kasse. Die Franzosen glaubten nämlich bessere Arbeit zu leisten, wenn sie die Theater schloßen. Winters kleines Ensemble beachtetten sie nicht. Der begriff die Lage, dramatisierte Zeit- und Stadtrevuen,

Bekanntmachung

Sonntag, den 18. August, ist der 34. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Arbeitslosenversicherung und Christlicher Metallarbeiterverband (G. W.), S. 513. Das ist der Erfolg . . . S. 514. Der Kampf um Arbeitsgeltung und Arbeiterrecht (Wbr.), S. 515. Unterminierung der Sozialversicherung (Karl Gengler, Stuttgart), S. 515. Bettlerium, S. 516. „Heraus aus dem Proletariat“ (J. K., Dortmund), S. 517. Gedicht: Der schöne Niederrhein (Hans Leiffhelm), S. 517. Werks-Berufsschulen im Saargebiet (Steinacker, Saarbrücken), S. 518. Der Arbeitslohn in der Konjunktion (G. Baumann), S. 519.

Branchenbewegung:

Die Gefahren des Schweißberufes (. . .), S. 521. Former und Gießereiarbeiter (Renner), S. 521. Elektro-Monteur (Matelski), S. 521. Bezirkskonferenz der Büromaschinen-Mechaniker (W. Schotten), S. 521. Klempner und Installateure (Gibmezer), S. 522.

Aus den Betrieben:

Um die Ueberstunden (Stra. . .), S. 522. Schlechtes Wetter bei Dohmen, Schweiler (. . .), S. 523.

Verbandsgebiet:

Heimstedt (Schütte), S. 522. Schwandorf (R.), S. 523. Bremen (G. K.), S. 523. Gleiwitz (G. S.), S. 524. Singen (Keller), S. 524. Dresden (T.), S. 524. Klein-Auheim am Main (Z.), S. 524.

Unterhaltung:

Frau Regel Amrain und ihr Jüngster (Gottfried Keller), S. 521. Beim Kölner Hännchen (Karl Jakobs), S. 527.

Frauenleben:

Metallarbeiterfrau und Arbeitslosenversicherung (Wbr.), S. 525. Von der Familie (Heinen), S. 525. Die Technik als Stütze der Hausfrau (K. D.), S. 526. Unkindliche Kinder (Johanna Weiskirch), S. 527. Gedicht: Wacht auf!, S. 527. Eine Minute für die Hausfrau, S. 528.

Bekanntmachung:

Seite 528.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapelfor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten - Anzeigenpreis: Die gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsjüngende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber - Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapelfor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, c. G. m. b. H., Duisburg.

bedachte die Kothosen durch und jagte, was die Zeitungen verschweigen mußten. Und die Leute blieben nicht aus. Scharenweise strömten sie aus den Rhein- und Altstadtgassen hin und lachten gemeinsam über ihre Not. Monsieur und Madame, die ihren Ueberlandhandel hatten und sonst wohl über die plebejischen Späße die Nase rümpften, wagten auch den Weg über den marktreichen Hof, um Neugierigen zu hören und bei den Zeitungslesern des Hännchen in eine ungeziemlich laute Lache auszufließen.

Auch sonst war Winter bemüht, in seiner Scheune etwas zu bieten. Bisweilen bestahl er die Sprechbühne. Woher sollte ein Theaterdirektor, der kein eigener Schauspieler, Schnitzer, Schneider, Kleisterer und Maler war und nicht genug zu beißen hatte, auch noch die Zeit nehmen, sein eigener Dichter zu sein. Da Pegasus im Joche ging, fraß er den Häfer am Wege. Kopferbrechen blieb noch genug. Denn manches, was Schauspieler und Bühne leisteten, war seinen Holzpuppen unmöglich. Da verfiel er denn auf List, die seine Gindigkeit bewiesen. Wie zum Beispiel sollte er in dem Stück „Der heilige Lorenz“ Lorenz sein? Der moderne Regisseur würde sagen: hinter der Bühne. Dafür hatten Winters Zuschauer ihre Eintrittspennnige nicht gezahlt. Sie wollten ja etwas sehen. Und sich da, nach einigem Grübeln fand der Meister dies: Im letzten Akt nähte er eine Wurst in den Puppenbalg. Die platte über dem Feuer auf und bröckelte in die Pfanne. Die Wirkung war ungeheuer.

Neben Winter traten bald Konkurrenten auf. Andere Puppenpieler zogen umher und spielten auf Kirnmessen. Gut hat es dem Hännchen nie ergangen. Aber es ist zah und überlebt die Hungerkuren besser als seine Konkurrenz. Eigentlich geht es ihm jetzt am besten. Denn die Stadt Köln hat sich seiner angenommen und führt neben der Oper und dem Schauspiel als dritte Bühne ihr Hännchen-Theater.

Karl Jakobs.